# Die ursprüngliche Abstammung und Geschichte der Deutschen

aus den alten Ueberlieferungen und Sinnbildern erläutert

von

M. Joh. Heinrich Schumacher

Pr. zu Beckenrode, Waggen und Bienrode.

Wolfenbüttel,

bey Johann Christoph Meißner,

1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SAMVEL BOCHART

*in praefatione ad part. posterior. Geogr. sacrae.*

Non me latet, ab imperitis id ipsum passim obiici, quod in plerisque meris coniecturis nitimur; quasi parum sit, res hoc saeculo prorsus ignotas et vetustate collapsas saltem ex coniectura restituere. In densissimas tenebras quantulacunque lux inferatur, non potest non esse iucunda.

# Vorrede.

Endlich bin ich in dem mühseligen Laufe der Untersuchungen der hieroglyphischen Alterthümer der grauen Welt zu den Urkunden und Sinnbildern der Deutschen, als den ursprünglichen Quellen ihrer Abstammung und Geschichte, gekommen, und habe sie auf die Art, als die übrigen, zu ergründen und aufzuklären gesuchet. Ich spürete anfangs keine sonderliche Lust darzu, mich mit einer so sauren und verdrüßlichen Arbeit ferner abzugeben, weil der Yking, der Inbegriff aller Geheimnisse der Chineser, ihrer ersten Anfangsgründe, Dynastien und ältesten Verfassung ihres Reichs, ein Buch, das ohne Widerrede das dunkelste und schwerste in der Welt ist, die

Kräfte meines Geistes, fast ganz erschöpfet hatte. Um mir doch den Vorwurf nicht selbst zu machen, oder von andern zu hören, daß ich mich mehr um ausländische, als einheimische, Dinge bekümmert, und, da ich alle Winkel der Morgenländer durchgesuchet, ein Fremdling in meinem eigenen Vaterlande geblieben, so bin ich dadurch ermuntert worden, mich aufs neue einer Bemühung zu unterwerfen, die bey ihrem Fortgange mehr Schwierigkeiten bey sich geführet hat, als ich beym Anfange vermuthet habe. Denn eines Theils stellete ich mir den Umfang der deutschen Alterthümer so weitläuftig nicht vor, als er wirklich ist, und hatte nur mein Augenmerk auf die vorzüglichsten gerichtet; andern Theils schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß ich mit Zuziehung der Scribenten, die vor mir dieser Untersuchung ihren Fleiß gewidmet haben, die Sache viel leichter abhandeln und ausführen könnte. Allein, es hat sich anders gefunden, als ich gedacht habe, und die Schriftsteller, worauf ich Rechnung gemacht, haben mich in der Finsterniß, die mich auf allen Seiten umgeben, tappen lassen. Um davon überzeuget zu werden, wollen wir einige aus der Zahl derselben zum Beyspiele anführen.

Johann Aventin, der im funfzehnten Jahrhunderte geblühet, hat in den Jahrbüchern der Bayern den Ursprung und die älteste Geschichte der Deutschen mit berühret, und ist, wie es scheinet, Willens gewesen, ordentlich davon zu handeln. Und was ist es, das uns der gute Mann davon erzählet? Wenig oder nichts *), welches noch dazu mit so viel Fabelwerke vermischet, daß man dasjenige, was noch etwa wahr seyn möchte, kaum darunter finden kann. Philipp Kluver übertrifft diesen und andere an Einsicht und Wissenschaft weit, und sein Werk von den deutschen Alterthümern **) ist mit keiner gemeinen Gelehrsamkeit angefüllet. Er ist in der Entdeckung der Fehler der Alten überaus scharfsichtig, und verbessert dieselben oft ohne Noth. Aber, was macht dieser gelehrte Mann aus den Stammvätern und Sinnbildern der Deutschen?



*) Morhof. Polyhist. Tom. I. Lib. I. Cap. III. pag. 23.

**) in German. antiqu. Lib. 3. edit. Lugd. Bat. 1631. Praeter hunc vidend. Franc. Paullini in Syntagm. rer. antiqu. german. Vorburg, Rhenanus, Berneggerus, Irenius, Bertuis, Schärdius Tom. I. rer. germ. Lib. 3. Hachenberg, Chytraeus, Georg. Fabricius, Meibom, Leibnitz et reliqu.

haben die vielen Muthmaßungen, die er darüber auskramet, wohl die geringste Wahrscheinlichkeit? So verdient er sich um die Erdkunde gemacht, so schlecht sind die Erfindungen bey der Forschung der deutschen Alterthümer gerathen. Was schleppet nicht Schedius für einen Unrath von Gelehrsamkeit in dem Buche von den Göttern der Deutschen zusammen, damit es ihm an Materie nicht mangeln möge? Er plündert beynahe das ganze Alterthum aus, um zwischen den Sinnbildern und Göttern der Deutschen und anderer Völker einen Vergleich zu treffen. Diesem Manne ist seine Gelehrsamkeit gewiß nicht theuer zu stehen gekommen, aber auch eben deswegen zu einer gründlichen Untersuchung dieser Sache nicht viel nutze.

Von dem Abt **Banier**, der sich die Tage seines Lebens auf die Mythologie mit allem Fleiße geleget, und darüber grau geworden, hätte man sich billig das versprechen sollen, was man bey andern nicht findet. Er hat auch in der Erläuterung der Götterlehre *) der deutschen Sinnbilder nicht vergessen, hält sich aber am meisten bey der Abgötterey, die damit

*) S. zweyten Band zweyten Theils zweytes Buch S. 785. bis zu Ende. deutsche Uebers.

damit getrieben, auf, welche zu dem wesentlichen Verstande nicht gehöret, und nur ein Misbrauch ist, der in der Folgewelt daraus gemacht worden. Was er hierinn gethan, besteht darinn, daß er uns das geschickt und beredt beschreibt, was von so vielen beschrieben worden. Es scheint, als wenn er bey seiner Erläuterung keine andere Absicht gehabt, als das Wasser aus vielen Brunnen in einen zu tragen, und uns einen Auszug aus den mythologischen Werken der Alten und Neuen zu liefern, der mir bey meiner Absicht eben nicht zu statten gekommen. Sein Landsmann, der berühmte Abt Montfaucon, der von den Alterthümern so kostbare Werke herausgegeben, und in seinen durch Bilder erläuterten Alterthümern die Hieroglyphen der Deutschen mit abstechen lassen, hat es nicht für rathsam gehalten, dieselben zu erklären. Er ist überhaupt hierinn sehr sparsam, und die Anmerkungen, die er hin und wieder hinzusetzet, sind so frostig und mager, daß man bald zweifeln sollte, ob sie von einem so großen Manne herkämen.

So ist es auch mit denen bestellet, die sich in ihren Abhandlungen auf einzelne Stücke der deutschen Alterthümer einge-

schränket haben *), und die Sinnbilder nicht anders, als Hirngeburten betrachten, die der arge Witz verschlagener Leute zum Behuf der Abgötterey lediglich ersonnen. Diesen Scribenten fällt es nicht ein, daß die vergötterten Bilder jemals eine andere Absicht gehabt haben, und uns auf die älteste Geschichte der Völker zurück weisen. Und so verschwenden sie alle Schätze ihrer Gelehrsamkeit in der willkührlichen Ableitung der Namen und wiederholten Beschreibung der Gaukeleyen, welche der Betrug der Götzendiener und die grobe Dummheit des sinnlosen Pöbels damit gespielet haben. Weiter gehen ihre Gedanken nicht, und man bemühet sich vergebens, bey denselben einen Schatten von der ursprünglichen Bedeutung zu suchen. Ich sage dieses, wie man vielleicht denken möchte, nicht aus Tadelsucht. Alle diese Werke behalten, dem ungeachtet, ihren Preis, und die Urheber derselben verlieren so wenig dadurch von ihrem Ruhme, als ich dabey gewinne. Ein Tag lehret den andern,

*) De Crodone et Pustero Tollius in Epist. Itiner. p. 34. de Flinsio Peccenstein. Theatr. Saxon. Part. III. p. 79. de Suanteuitio Aepin. in Schediasm. de Meclenburg. conuers. Schütze, Calvöer, Keysler Antiqu. septentrion. aliique.

dern, ein Weltalter kläret das andere auf, und die Fehler des einen sind oft die Lehrmeister des andern.

Der Endzweck, welchen ich bey der Abfassung dieser Blätter habe, gebiethet mir, die Sache aus einem andern Gesichtspuncte zu betrachten, und nach dem historischen Verstande, welcher der natürlichste und leichteste ist, zu entwickeln. Die Namen der Bilder leite ich nicht aus den Wörterbüchern, sondern aus der Erdkunde her, und die Nebenzeichen, welche ich dabey gewahr werde, schließen mir die besondern Umstände und den verdeckten Inhalt ihrer Geschichte auf. Das alles lasse ich nicht ungeprüfet: Und damit ich mich in der Wahl der Aehnlichkeiten, die in der hieroglyphischen Historie nicht gering ist, verwirre, und unterschiedene Dinge unter einander mische, so halte ich dasjenige, was mir die Namen und Figuren der Sinnbilder offenbaren, mit den Ueberlieferungen der Völker und den Nachrichten der Profanscribenten auf das sorgfältigste zusammen, und bestimme darnach die ursprüngliche Abstammung der Nationen, welche unter den Bildern verhüllet sind. Dieser Methode, die in der That einen Schrift-

steller nicht lange ruhen läßt, und doch, so viel ich davon einsehe, die sicherste Anweisung in der Untersuchung der finstern Alterthümer giebt, bin ich bey der Verfassung der Stammlinie und ursprünglichen Geschichte der Deutschen gefolget, und habe, ihrer Vorschrift gemäß, aus der verschiedenen Mannichfaltigkeit der Götter den Unterschied ihrer Geschlechter hergeführet.

Alle diese Nationen bringe ich unter zwey Haufen, und theile sie in die einheimischen und ausländischen Deutschen ein, worunter die ersten keine fremden Götter haben, sondern mitten in dem Schooße Deutschlandes von der Hertha, dem Teut, dem Mannus entsprossen, und durch die Istavonen, Jegavonen und Hermannuonen vermehret worden. Die Länder, die sie bewohnet, die Völker, die von ihnen herrühren, und die Oerter, die nach ihnen den Namen führen, werden dabey angezeiget. Unter der großen Menge der ausländischen Deutschen haben diejenigen den Vorzug, deren Ursprung und Abstammung die Irmensäule, das vortreffliche Denkmaal der scythischen Sachsen, ausdrücket. Die ausführliche Erörterung dieser Hieroglyphe wird sie uns nach ihren Geschlech-

schlechtern und Ländern zu erkennen geben. Bey den übrigen Sinnbildern wird man eben das finden, und daraus sehen, daß Deutschland ein Ocean sey, der fast aus allen Flüssen des Erdbodens seine Gewässer erhalten, deren Ströme sich wieder in alle Reiche und Länder Europens ausgebreitet haben, wie zum Theil bey der Erläuterung der Denkmäler der alten Gallier, und derer, so sich in der Lausnitz finden, bewiesen worden. Und mit wie viel Exempeln würde man es noch erweisen können, wenn man die alten Götter der Britten, Böhmen, Schweden, Dänen u. d. g. durch die Musterung gehen lassen, und nach ihrer Herkunft beleuchten wollte?

Gelehrte, welche in dieser Art der Wissenschaft bewandert sind, mögen es entscheiden, wie viel ich zum Besten der deutschen Alterthümer in dieser Abhandlung ausgerichtet, und ob ich den Zweck, welchen ich mir vorgesetzet, überall erreichet habe. Finden sich Fehler und Flecken darinn, und wo finden die sich nicht? so setze man sich an meine Stelle, und beliebe zu überlegen, ob es angehe, in einer Sache, die so voller Dunkelheit und Schwierigkeit ist, alle Fehler zu

ver-

vermeiden? Die das thun, werden mich mit Liebe richten, und wenn ich irre gegangen, wie ich mich wohl bescheide, mit sanftmüthigem Geiste zurechte helfen. Ich werde es ihnen allemal Dank wissen, wenn sie mich durch die Entdeckung meiner Fehler vollkommener und durch ihren Unterricht gelehrter machen.

# Der erste Abschnitt.

## Von der Beschaffenheit der Geschichte der ältesten Völker.

§. 1.

Ohne Ueberlieferung und Geschichte würden wir wenig, oder nichts von dem, was vor unsern Zeiten geschehen, wissen, und die wichtigsten Begebenheiten, wovon das Alterthum einen so großen Vorrath hat, in dem ewigen Abgrunde der Vergessenheit liegen. Man würde sich von dem Schauplatze der Welt, worauf so manche Auftritte und Thaten geschehen, die nur oft den Zeiten und Personen nach unschieden zu seyn scheinen, und das Bild der menschlichen Leidenschaften überall bey sich führen, keinen rechten Begriff machen, noch ein gegründetes Urtheil darüber fällen können. Es bliebe uns nichts übrig, als nach einer gemeinen Prüfung der menschlichen Begierden und des verborgenen Triebwerkes ihrer Neigungen, von dem gegenwärtigen Vorfällen auf die vergangenen

zu

zu schließen, und mit einem allgemeinen Ausspruche, ohne etwas besonders zu erkennen, zufrieden zu seyn.

§. 2.

Die Historie ziehet uns den Vorhang, der die vorige und jetzige Welt unterscheidet, vor den Augen weg; sie rufet die verflossenen Jahrhunderte aus der Ferne zurücke, und stellet sie uns als gegenwärtig vor; sie entdecket uns die sonderbaren Begebenheiten, die sich zugetragen; sie schildert die guten und bösen Eigenschaften der Menschen ab; sie zeiget die wunderbare Vermischung des Vollkommenen und Unvollkommenen in dem veränderlichen Laufe der Dinge und setzet den Handlungen aller derer, die sich bemühet haben, ihr Andenken zu verewigen und insgemein bey ihrem Leben von der Schmeicheley und Eigennutzigkeit vergöttert werden, ihren gebührenden Werth, weil sie weder von ihrer Gewalt, noch von ihrer Rache etwas zu befürchten hat. Sie eröffnet die Quellen so vieler Veränderungen der Völker und Staaten, ihres Wachsthums und ihrer Abnahme und stellet uns dieselbe sowohl auf dem Gipfel ihres Flores, als unter dem Schutte ihres Verfalles, vor; kurz, sie zeuget von allem, was sich jemals begeben, und wird mit Rechte die Zeuginn der Zeit, die Lehrmeisterinn

rinn der Wahrheit und Tugend, und eine getreue Abgeordnete des Alterthums genennet *).

§. 3.

Sie begnügte sich Anfangs damit, alles, was sie für werth achtete, der Folgewelt zum Andenken aufzubehalten, bey dem Mangel der ordentlichen Schreibezeichen, auf eine rohe und einfältige Art, nach der Vollkommenheit des damaligen Weltalters, mit groben Zügen und Figuren in Baumrinden, Steine und hernach in Erz zu graben, und mit gewissen Inschriften zu bemerken. Diese Schreibart war nichts, als eine ungekünstelte Malerey, woraus die Gewohnheit solcher Bilder und hieroglyphischen Buchstaben einzubrennen, in Aegypten nachher ihren Ursprung genommen **). Auf die Weise sind nun die historischen Urkunden aller alten Völker in der Welt abgefasset, und diejenigen, welche sich bemühet haben, dieselbe in ihre Jahrbücher zu bringen, haben sie von Säulen, Steinen und

*) Rollin Geschichte alter Zeiten rc. Theil XII. Seite 221. sq, deutsch. Uebers.

*) Encausticum picturae genus, ex quo literae encausticae originem duxerunt, Aegyptiis perquam familiare fuisse docet Plin. histor. natur. Tom. V. lib. XXXIII. Cap. IX. pag. 63. edit. Harduini. Borrigius in Hermet. Aegypt. Cap. VIII. p. 212. et Reimmann. in idea system. antiq. litor. specialior. pag. 133. sq.

und dergleichen Denkmaalen abschreiben müssen *). Man konnte ohne Sorge seyn, daß so harte und dauerhafte Urschriften so leicht von einer untreuen Hand würden verfälschet und verdorben werden, wie es den ordentlichen Büchern nachgehends gegangen, die entweder durch die Nachläßigkeit der Abschreiber, oder aus anderen eigennützigen Absichten verstümmelt worden. Ich will nicht sagen, daß diejenigen, welche diesen Mängeln abhelfen wollen, durch ihre Muthmaßungen und übele Verbesserungen die Sache nicht öfters noch schlimmer gemacht haben.

§. 4.

In diesen figürlichen Grundrissen der ersten Geschichte muß man auch die ursprüngliche Abstammung der uralten Völker und Geschlechter auf dem Erdboden suchen. Die Gestalt der Bilder, worunter sie vorgestellet werden; die Namen, die sie führen und andere Merkzeichen, die man

*) Ex ſtelis, ſaxis et quae id genus alia, Manetho antiquiſſimam Aegyptiorum Hiſtoriam transſcripſit. Herodot. Diodor. Sicul. etc. qui de rebus Aegyptior. ſcripſere, ex ore ſacerdotum et hi ex monumentis marmoreis et ſaxis ſua acceperunt. Sanchoniaton, Beroſus et qui non? ex his fontibus hauſerunt. Pauſanias in antiquiſſ. graeciae, Dionyſ. Halicarnaſſ. et Liuius in Romanorum hiſtoria contexenda iisdem vſi ſunt ſubſidiis.

man an ihnen wahrnimmt, weisen fast immer auf die Landschaften, Flüsse und Städte zurück, wo sie ihren Geburtsort haben, und gezogen worden. Diese Zeugung und Abstammung der Colonien, macht den vornehmsten Theil der hieroglyphischen Geschichte des Alterthums aus; deren Geheimniß durch eine behutsame Ableitung der Wurzeln, Wörter und Namen, durch den Gebrauch der Paronomosie und eine geschickte Verbindung mit ihren Gegenständen entdecket werden muß. Man kann es auch aus den Reimen und Lobgesängen, welche die alten ihren Vätern und Stiftern zu Ehren bey ihren Festtagen absungen und ein kurzer Begriff ihrer ersten Geschichte und Herkunft waren, abnehmen, an welchem Orte der Stammbaum ihres Geschlechtes gestanden, was für Thaten ihre Vorfahren verrichtet, oder worinn ihr Ruhm und Vorzüge bestehen ꝛc.

§. 5.

Hierauf siehet eine jede Geschichte der alten Zeiten in ihren Theilen und Gegenständen, als dem ersten Grund und Zeitpunkt zurücke, worinn die nachfolgenden Zeitläufte und die Begebenheiten, welche sich darinn ereignen, ihren Stoff haben. Und schildert sich nicht in den spätesten Nachkommen, in ihren Handlungen, Sitten

und Gebräuchen das Urbild ihrer Väter ab? Wird die längstverstorbene Welt dadurch nicht immer wieder lebendig, wenn sie uns in ihren historischen Denkbildern dasjenige vor Augen stellet, was in ihr merkwürdiges vorgefallen? Giebt sie uns in diesen Bildern nicht den wahren Ursprung aller Nationen und Geschlechter zu erkennen, den man sonst unmöglich ausmachen und bestimmen könnte? ja, eröffnet sie uns dadurch nicht die verborgensten Abgründe des entfernten Alterthums? Das bringet uns zur Erkenntniß solcher Dinge, wovon nirgends etwas geschrieben stehet, oder von den Profanscribenten, wenn sie dieselbe berühren, als Meerwunder, und von uns als Hirngespinste angeführet werden. Wer weiß in unseren Tagen diese historischen Bilder, die alle nach morgenländischer Art geschmücket sind, so glücklich zu entkleiden, daß ihm alle ihre Heimlichkeiten in die Augen fallen? Und das ist doch, was nothwendig geschehen muß, wenn wir sie verstehen wollen. Noch zur Zeit ist es keinem geglücket, ihnen die Hülle völlig abzuziehen, und das ist die Ursach, daß die älteste Geschichte so mangelhaft und unvollständig ist, und bisher zu demjenigen Grade der Klarheit und Vollkommenheit nicht gelangen können, welchen sie haben mußte.

§. 6.

§. 6.

Eben daran gebrichts der Historie der Deutschen. Von den ersten Zeitperioden; von der ursprünglichen Abstammung und allem dem, was sich unter diesem Volke, das an großen Thaten und wichtigen Begebenheiten keiner Nation auf dem Erdboden nachgiebt, bis auf die Zeiten Julius Cäsars zugetragen, bemerket man ein allgemeines Stillschweigen. Man giebt vor, es sey das alles verdeckt und fabelhaft. Man wüßte weder die ausdrücklichen Namen, die sie geführet, weder die Lage der Länder, die sie inne gehabt, noch der Oerter, die sie bewohnet; noch was sie in Friedenszeiten gethan, wie die Verfassung ihres Staats beschaffen; wie die Grundsätze, worauf er beruhet; was sie für Häupter und Regenten regieret; was sie für Kriege geführet; für Treffen geliefert; wie viel Siege davon getragen: wie ihre Lebensart und Religion gewesen? rc. von dem allen wäre nichts gewisses bekannt. Es herrschte darinn eben die Verwirrung und Finsterniß, welche die Geschichte aller alten Völker bedeckte. Wer wollte sich mit solchen Fabeln abgeben, die ein jeder nach seinem Witze erklären könnte? Sie wären keiner ernsthaften Aufmerksamkeit werth und belohnten die Mühe gar nicht, die darauf verwendet würde u. s. w. Und doch sind das, wie man

sieht, alle solche Dinge, die zu den vorzüglichsten Stücken einer Geschichte gehören, bey deren Mangel dieselbe auch in den folgenden Theilen ein verstümmeltes Werk und ein Körper ohne Kopf bleibt.

## §. 7.

Hierzu kömmt noch, und das trägt ebenfalls vieles zur Unvollständigkeit der deutschen Geschichte bey, daß uns die Profanscribenten, was diesen Punct betrifft, so wenig Hülfe leisten. Was die Griechen davon hinterlassen; was Strabo, Ptolomäus, Pomponius Mela bey Gelegenheit der Beschreibung der Länder anführen und umgestreuet haben, hat nicht viel auf sich. Andere haben nur durch Handel und Wandel eine entfernte Nachricht von den Deutschen erlanget, die sich mehr auf Hörensagen, als Untersuchungen gründen. Den Römern sind die Deutschen nicht eher bekannt worden, bis sie dieselbe durch den Einfall in ihre Länder kennen lernten. Und das geschah erst, wie man sagt, bey dem Kriege mit den Cimbriern, welcher sechs hundert und vierzig Jahr nach Erbauung der Stadt Rom seinen Anfang genommen hat *). Vorhin haben die Römer von den Deutschen nichts gewußt, als

*) Tacitus de morib. Germanor. pag. 484. Edit. pontan.

als was ihnen das fliegende Gerüchte von der Natur und Beschaffenheit derselben überbracht hat. Wie wenig darf man sich darauf verlassen? Vielleicht ließen sich noch verschiedene Dinge, welche zur genaueren Einsicht in der Deutschen Geschichte gehören, besser aufklären, wenn die zwanzig Bücher des ältern Plinius von den Kriegen der Deutschen noch vorhanden wären *), oder von der Eifersucht der Römer, die darinn für ihre Ruhmsucht kein Futter fanden, nicht mit Fleiß unterdrücket worden.

§. 8.

Nach der Zeit, als die Deutschen und Römer beständig wider einander zu Felde lagen, und diese immer weiter in die Länder jener drangen, haben sie zwar von den Deutschen mehr Kunde einziehen können; es ist aber nicht möglich gewesen, wegen der Länge und Breite dieses Weltkreises alle Winkel auszukundschaften **). Die Oerter, welche die Deutschen über der Elbe bis an den Ocean bewohneten, waren ihnen verborgen ***) und wurden nur bey den fortwährenden Streifereyen und Zügen nach und nach

 entdecket.

*) Plin. iun. Epist. V. l. 3. et Monument. Paderb. pag. 79.

**) Plin. Histor. natur. Tom. I. lib. IV. Cap. XIV. pag. 477. Edit. Harduini.

***) Strabo geog. lib. VII.

entdecket. Und dadurch kam man endlich hinter den innerlichen Zustand der Inwohner, der schon ziemlich von den ersten Zeiten unterschieden war. Nach diesem Gesichtspuncte haben Tacitus, Cäsar und andere die Deutschen betrachtet und uns keine andere Beschreibung davon gegeben, als die sich für ihre Zeiten schicket. Man würde ihnen mehr Dank wissen, wenn man nicht nöthig hätte, auf die Nachrichten, die sie uns hinterlassen haben, ein Mißtrauen zu setzen. Allein, wer weiß nicht, wie oft sich der erste versehen? wie er sich von Vorurtheilen und falschen Erzählungen betriegen lassen? wie kurz, und unordentlich seine Geschichte abgefaßt? und ob der andere schon ein Augenzeuge von dem gewesen, was er geschrieben, so hat er doch dem Tadel der Kunstrichter nicht entgehen können. Selbst Ammian Marcellin, ein der deutschen Sachen kundiger Schriftsteller, der den Feldzügen zu den Zeiten des Constantin und Julians in Deutschland beygewohnet, und den Einbruch der Deutschen in der Römer Gebieth im dritten Jahrhunderte größten Theils beschrieben, ist so lauter und rein nicht, daß man gar keine Flecken und Fehler bey ihm wahrnehmen sollte *).

§. 9.

*) Vid. de eo Hankius de script. Rer. Rom. lib. I. p. 164. et Gronouius, qui cum suis aliorumque annotationibus illum edidit. Lugd. Bat. 1693. in fol.

§. 9.

Was sich zu den Zeiten des Augusts, des Tiberius und ihrer Thronfolger, bis auf Constantin den Großen, binnen einem Zeitlaufe von fast dreyhundert Jahren unter den Deutschen zugetragen, ist bekannt. Man weiß die großen Bewegungen, die sie gemacht; die Einfälle, die sie in andere Länder gethan, und kennet die Reiche und Herrschaften, welche sie darinn angeleget und errichtet haben; man weiß, was für Nationen die erledigten Sitze und Oerter wieder eingenommen und bevölkert und was bis auf die Zeiten Pippins, des des Vaters Carl des Großen, und von diesem durch alle Zeitläufte und Veränderungen der Regierung und Reiche, absonderlich der Deutschen bis auf Leopold August, unter dessen Regierung viele sonderbare Zufälle sich ereignet haben, vorgefallen. Hierinn findet sich keine Schwierigkeit. Die Sache ist an sich klar und deutlich, und machet ihrem Verfasser keine weitere Mühe, als daß er sie in Ordnung bringet, wie von vielen Geschichtschreibern geschehen, die aus zuverläßigen Nachrichten ausführlich davon gehandelt und zum Theil, als Barre, weitläuftige und schwere Werke geschrieben haben.

§. 10.

Bey einer so großen Menge Bücher von der Geschichte der Deutschen, die fast alleine eine ziemliche Bibliothek ausmachen *), werde ich das überflüßige nicht vermehren, weder die Werke derer, die oft weder Zeit, noch Vermögen genug gehabt haben, alles aus dem Grunde zu untersuchen, sichten. Meine Absicht geht blos dahin, dasjenige, was noch im Finstern stecket, nach Möglichkeit ans Licht zu bringen und die ursprüngliche Abstammung und die damit verknüpfte Geschichte unserer Väter zu entwickeln. Habe ich diese Absicht nur einigermaßen erreichet, so wird sich alle das falsche und ungereimte, welches Vorurtheile und Unwissenheit in die Stammlinie und Erdkunde der Deutschen gebracht und fast durch alle Glieder der Historie verbreitet haben, von selbst offenbaren. Und das wird uns, wie ich hoffe, überzeugen, wie wenig man dem Ausspruche derer trauen könne, die uns einzubilden suchen, die hieroglyphischen Ueberlieferungen und Sinnbilder der ersten Welt, wären nichts, als Spielwerke, die keinen Nutzen hätten und nur zur Belustigung des Witzes dienten. Man wird sehen, daß, so lange diese Urkunden nicht ergründet werden, an keine vollständige Geschichte der Völker zu gedenken sey.

Der

*) Vid. Herm. Diet. Meibom. de genuinis histor. germanic. fontibus.

# Der zweyte Abschnitt.

## Von den Quellen der ursprünglichen Abstammung und Geschichte der Deutschen.

§. 11.

Von diesen Quellen ist schon in dem Vorhergehenden überhaupt geredet. Es sind mündliche Ueberlieferungen, Bilder und Figuren, deren Inhalt auf eine kurze Weise, nach der damaligen Schreibart, in Reimen und Lobgesängen verfasset worden *). Von diesen Reimen und Lobliedern ist das ganze Alterthum voll, und alle morgenländische Völker haben die Verdienste und Wohlthaten ihrer Urheber darinn bey fröhlichen Begebenheiten besungen und dieselbe als die ersten Urkunden unter sich erhalten **). Sie kamen aus einem Munde in den andern, und giengen auf alle Zeiten mit den Geschlechtern fort, so daß diese Weise fast geschickter war, eine



*) Morhof. polyhist. Tom. I. lib. I. Cap. III. p. 23.

**) Certe, inquit Clericus, apud omnes pene gentes antiquiss. historiarum fragmenta versibus continebantur, in Prolegom. in vet. foeder. translat. dissert. III. pag. 25. occurrunt etiam vestigia huius rei Exod. XV. Ecclesiast. XLVII. 9. et 10.

Geschichte im Gedächtnisse zu erhalten und allgemein zu machen, als geschriebene Bücher, welche von dem gemeinen Haufen solten gelesen, oder verstanden werden. Der Klang dieser Reimlieder erfüllete das Gemüth der Jugend und der geringsten im Volke mit der Hochachtung ihrer Vorfahren, und erneuerte das Andenken ihrer Vorzüge und Verdienste auf eine rührende Art, die ihnen nicht vergönnete, dieselben zu vergessen.

## §. 12.

Bey den Griechen, die nach dem Zeugnisse des Homers, vom Anfang her, die Geschichte ihrer Urheber und Helden in solche Loblieder gebracht, trifft man davon eine unzählige Menge an, die sie in zwo Gattungen theilen. Eine darunter pflegen sie ευτικους, die andere μυθικους zu nennen. Die ersten waren Wünsche, Gebether, oder Reden, welche an die Götter gehalten wurden, worunter man zum Theil des Aristides Lobreden auf den Jupiter, den Vulkan, den Neptun, die Minerva u. s. w. rechnen kann *). Die letzten hergegen fassen die Geschichte einer Gottheit, oder alten Heldens in sich, dessen Namen, Wunder und Thaten zu seinem Ruhm und der Folgewelt zur Nachricht darinn ausgedrücket waren*).

*) Vid. Tom. I. Oper. Edit. Iebb. Oxon. 1722. adde Homeri et Callimachi hymnos.

ren *). Die Römer sind hierinn den Griechen, von welchen sie ihre Gebräuche und Wissenschaft geborget, nachgefolget, und ließen bey ihren Gastmahlen die Jugend auf eine bewegliche Art die Gesänge anstimmen, worinn der Ruhm ihrer Väter enthalten war **). Cicero wünschet in seinem Brutus, daß die Reime und Lieder, die so viele Jahrhunderte vor seiner Zeit an den Freudentagen abgesungen worden, noch alle vorhanden seyn möchten, weil das Alterthum darinn in seiner natürlichen Beschaffenheit und Denkungsart erschiene.

§. 13.

Unsern Deutschen ist diese allgemeine Gewohnheit, historische Dinge in Reimliedern zusammen zu ziehen, und an denen Festtagen bey ihren Gastmahlen zu singen, nicht unbekannt gewesen. Sie haben ihnen an statt der Jahrbücher gedienet, welche dem Andenken ihrer Helden bey der Nachkommenschaft geheiliget waren ***). Die

*) Multiplicem hymnor. varietatem apud Graecos recenset Menander cum aliis rhetoricis graecis, editus ab Aldo, pag. 594. apud Iebb. in not. c. obseruationibus in oration. Aristidis. Tom. I. pag. 534.

**) Varro apud Nonnium. Cicero. Tuscul. quaest. lib. IV. pag. 388. edit. Ernesti. Vol. IV. et de legibus lib. II. Cap. 62. pag. 783. Vol. cit. item Muretus variar. lat. lib. VI. Cap. XII.

***) Monumont. Paderborn. pag. 78.

Die Gothen hielten so viel von ihren Versen und Liedern, daß sie die wichtigsten Stücke daraus in die Spitzen der Felsen hauen ließen, um sie dadurch von dem Untergange zu erhalten *). Von den Celten wird berichtet, daß sie außer solchen Reimgesängen nichts schriftlich abgefasset, und alles, was zu ihrer Geschichte gehöret, in diesen gebundenen Zeilen, die nach dem Geschmacke der damaligen Dichter und Singemeister verfertiget, aufbehalten **). Es giebt Gelehrte, die behaupten ***), unsere Deutschen hätten die Methode historische Dinge Reimweise vorzutragen, von den Druiden, welche unter ihnen gewohnet, gelernet, welches mir gar nicht wahrscheinlich vorkömmt. Die rohe und einfältige Reimart der Deutschen hat gewiß nichts ähnliches mit dem feinen Geiste der Druiden, die, nach dem Zeugnisse der griechischen Philosophen, des Aristoteles, des Sotian, und anderer, die ihrer gedenken, tiefsinnige und einsichtsvolle Männer gewesen, die ihre Geheimnisse auf eine so niedrige und pöbelhafte Art nicht werden ausgedrücket haben. Und wie lange sind die Urväter der Deutschen von ihren Abkömmlingen in Versen

*) Vid. Iohannis Mayni histor. Goth.

**) Strabo lib. IV. pag. 190. Athenaeus lib. IV. pag. 154.

***) Schurzfleisch. differt. de Druid. §. VII.

sen besungen, ehe die Druiden nach Deutschland gekommen?

§. 14.

Es ist Schade, daß das meiste von diesen Liederhistorien verloren gegangen, welche, wenn sie uns schon keine zusammenhangende Geschichte der Deutschen geliefert, doch solche Urkunden enthalten haben, die uns in einigen Stücken gute Dienste leisten könnten *). Was wir noch haben, sind Ueberbleibsel der Longobarden **) oder Gothen, die jetzt für die ältesten gehalten werden. Alles andere, was sich sonst hin und wieder davon findet, scheinet in die spätern Zeiten zu gehören, in welchen man diese Gewohnheit der Väter noch beybehalten. Die Heldenthaten des Arminius sind noch mit der Art Lieder besungen, welche Julian mit dem rauhen Geschrey der Vögel vergleichet. Aber die Säulen, welche ihm und seinen Verdiensten zum Andenken gesetzet, sind sowohl, als die Loblieder, die zu seinem Preiße gemacht worden, von der Zeit verzehret ***). Man sieht daraus, wie lange sich die väterlichen Gebräuche unter den Nachkommen erhalten, und oft nicht eher, als mit

*) Iornandes de rebus geticis.

**) Warnefried de gestis longobard. lib. I. Cap. XVII.

***) Monumenta Paderborn. pag. 78. sq.

mit der völligen Erlöschung der Geschlechter aufhören.

§. 15.

Die Gelehrten sind nicht eins, wenn sie den Werth dieser poetischen Reste, welche Carl der Große für würdig geachtet, daß sie bekannt gemacht und der Nachwelt aufgehoben würden, bestimmen wollen. Einige, welche dem verblümten Alterthume gram sind, weil sie seine Schreibart nicht verstehen, und nach unsern Zeiten abmessen, verwerfen dieselbe ganz und gar, und sehen sie nicht viel besser, als Sauflieder an, die eine berauschte Einbildung zur Lust gezeuget hat. Andere urtheilen ein wenig günstiger davon, und glauben, daß sie mehr, als bloße Sinnspiele wären, weil sie keine willkührliche Gegenstände, sondern die ältesten Stifter und Stammväter der Deutschen, nebst einigen besondern Merkwürdigkeiten, als ihre Kriege und Siege in sich begriffen, welche offenbar mit der Geschichte dieses Volkes verbunden sind. Noch andere machen allzuviel Wesens daraus und meynen, man müsse aus diesen Gesängen, da es uns an ordentlichen Urkunden mangelte, alles ersetzen, und könnte, wenn dieselbe zum Grunde geleget, und nach den Zeitläuften und Geschlechtern untersuchet würden, eine ziemliche Geschichte herausbringen,

bringen, und von dem Tuisto, bis auf den Ariovistus die Reiche der deutschen Könige in einer unverrückten Ordnung und Folge bestimmen.

§. 16.

Man gehet meines Erachtens am sichersten, wenn man hierinn die Mittelstraße wählet, und der Sache weder zu wenig, noch zu viel thut. Diejenigen haben allerdings nicht unrecht, welche dafür halten, daß diese Art Verse und Lieder nicht für die Bierbänke gemacht, sondern mit Fleiß und Bedacht aus den mündlichen Sagen der Väter zusammengesetzet worden, und die ursprüngliche Historie zum Zwecke haben. Hierauf zielen alle Denkbilder und fabelhafte Nachrichten des Alterthums, zu welchen diese Lieder mit gehören. Sie sind, es ist wahr, oft sehr mager, abgebrochen und dunkel, welches, wie mich deucht, bey einer so gezwungenen Kürze, und bey der Einfalt des ersten Weltalters nicht ganz zu vermeiden gewesen. Das unbeschadet, sind und bleiben sie doch schätzbar, und verdienen billig den Namen der ächten Urkunden, worinn uns, wo nicht alles, doch das wichtigste, als die Namen der Stammväter, die Kriege, die Wanderungen der Geschlechter und Colonien, und andere nöthige Dinge mehr entdecket werden. In so ferne haben sie ihren Werth, wenn man

sie

sie als den Urstoff der ältesten Geschichte der Völker in der Welt betrachtet, und diejenigen möchten wohl wenig Beyfall bey denen, die eine gründliche Erkenntniß davon haben, erlangen, die sie als leere Gedichte verachten.

§. 17.

Diejenigen, welche sich schmeicheln, man könnte aus dem Inhalte solcher Lieder alle Mängel der Geschichte ersetzen, übertreiben die Sache und sagen mehr, als sich beweisen läßt. Sie lassen uns noch in vielen Schwierigkeiten stecken, welche man schwerlich besiegen würde, wenn uns nicht noch andere Quellen offen stünden, wobey man sich Raths erholen könnte. Und so muß man, um auf der Bahn, worauf uns die Lieder geführet, fortzurücken, alle Hülfsmittel, worauf sich die Gesänge entweder beziehen, oder damit in einem so genauen Verhältnisse stehen, daß sie sich einander aufklären, zur Hand nehmen und prüfen. Ich verstehe dadurch die erblichen Sagen der Deutschen, die zwar auf die vorberührten Gesänge zurücke sehen, aber doch etwas mehr, als in diesen enthalten, zu erkennen geben. Sie kommen freylich bey den Scribenten so häufig nicht vor, daß man viel Staat darauf machen kann. Am wenigsten würde man den eigentlichen Unterschied der Deutschen und

die

die vielen Nationen, welche sich damit vermischet haben, festzusetzen, und von dem wahren Stamme herzuleiten wissen. Was diesen Hauptpunct der ältern Historie anlanget, so helfen uns die Sinnbilder, welche das auf eine hieroglyphische Art vorstellen, was Gesänge, Ueberlieferungen und alle verblümte Urkunden reden, am besten zurechte. In diesen Bildern erblicket sich eine jede Nation mit ihrer ursprünglichen Geschichte, wie in einem Spiegel, dessen besondere Merkzeichen sogar die Nebenumstände, die mit den wesentlichen Stücken der Geschichte verwandt sind, verrathen.

§. 18.

Aus diesen Quellen, die zwar unsern Augen sehr trübe scheinen, muß man die Materie zu der verborgenen Geschichte der Deutschen schöpfen. Andere Mittel hat man nicht, und wird sie auch nirgends finden, die uns geschickt machten, einiges Licht darinn anzuzünden. Vielleicht wäre es schon geschehen, wenn man entweder von diesen Hülfsmitteln besser, als man insgemein zu thun pflegt, gedacht, oder sich von Zeit zu Zeit mehr bemühet hätte, ihren innerlichen Verstand zu erforschen. Es ist dieses, ich läugne es nicht, eine Arbeit, die uns bald ermüdet, absonderlich wenn man beym ersten Versuche schon anfängt zu zwei-

feln, ob man weit darinn kommen werde; aber auch eine Arbeit, welche denen, die sich damit beschäfftigen, eben das Vergnügen giebt, welches die empfinden, die bey ihrem anhaltenden Fleiße in finstern Abgründen die verborgenen Schätze entdecken, welche man auf öffentlichen Heerstraßen niemals finden wird.

## Der dritte Abschnitt.

### Worinn die irrige Meynung des Tacitus und anderer von dem Ursprunge der Deutschen geprüfet wird.

§. 19.

Wir haben dem Tacitus das meiste, was wir von den Deutschen überhaupt wissen, zu verdanken, und sein Buch, worinn er von den Sitten und Gebräuchen dieser Völker handelt, ist bisher das allgemeine Orakul gewesen, welches alle und jede um Rath fragen müssen. Der Charakter dieses Schriftstellers verbiethet uns zu glauben, daß er bey seiner Beschreibung den Willen gehabt, uns falsche und erdichtete Nachrichten für Wahrheiten zu verkaufen. Er ist viel

viel zu vernünftig und ernsthaft, als daß er eine solche Niederträchtigkeit begehen sollte. Er sagt auch die Wahrheit, so lange er dabey bleibt, was er sieht, und von andern als Ueberlieferungen empfangen hat; aber, wenn er anfängt zu muthmaßen, und seinen eigenen Gedanken zu folgen, geräth er auf Abwege, und heget solche Meynungen von dem Ursprunge und ersten Zustande der Deutschen, welchen das Alterthum gerade widerspricht, wie aus dem Folgenden erhellet.

## §. 20.

Er bildet sich ein, die Deutschen wären ein einheimisch Volk, das beständig aus seines gleichen bestanden, und sich nie mit ausländischen Colonien vermischet hätte *). Es scheint, daß schon vor ihm einige auf diesen Einfall gerathen, weil er gesteht, daß er denen, die dieser Meynung zugethan wären, am liebsten beypflichtete. Der Grund dieser Muthmaßung beruhet darauf, daß ehedem die Colonien, welche in andern Ländern ihre Sitze gesuchet, nicht zu Lande, sondern zu Schiffe gegangen. Könnte man sich nun wohl vorstellen, daß sich ausländische Völker auf das große Weltmeer begeben, und mit so vieler Gefahr nach Deutschland gewaget? Doch gesetzt, sie hätten sich den Wellen überlassen, würde sie



*) De moribus Germanorum.

denn der traurige Anblick einer so wüsten und wilden Gegend nicht abgehalten haben, sich darinn zu besetzen? Wer die ganze Welt, so zu reden, vor sich hat, sollte der seinen Aufenthalt in einer fürchterlichen Wüste wählen? Genug, daß diejenigen, die des Tages Licht darinn erblicket, und keine bessern Stätte wissen, sich darinn behelfen müssen. Herumstreifende Colonien, auf deren Wohl es mit ankömmt, wo sie ihre Ruhestätte nehmen wollen, werden sich gewiß in einem so wüsten Lande, als Deutschland zuerst gewesen, nicht niedergelassen haben. Und daraus ist zu schließen, daß die Deutschen ein einheimisches und unvermischtes Volk sind.

§. 21.

Dieser Grund, der zwar einen Schein hat, ist in der That von einem schlechten Gewichte, und es wird noch ein starker Beweis erfordert, daß die unstäten Völker zuerst zu Wasser in fremde Länder gezogen. Nach der Geschichte der ersten Zeiten muß man vielmehr glauben, daß viele Landschaften von Colonien bevölkert, ehe die Schifffahrt überall in den Gang gekommen. Wie viele Länder und Provinzen, welche vor undenklichen Zeiten von auswärtigen Völkern angebauet und besetzet worden, würden öde und leer geblieben seyn, wenn sie so lange warten sollen,

bis

bis welche zu Schiffe angelanget? Von den Wanderungen in den spätern Zeiten läßt sich das wohl denken, aber von den ältesten Colonien nicht behaupten. Was sie bey ihren Zügen für Wege genommen, steht dahin. Erdbeben, Ueberschwemmungen, Veränderung der Ströme und Flüsse, der Inseln und Provinzen, und andere Zufälle mehr, haben sonder Zweifel viele Wege, die vorhin gangbar gewesen, zernichtet und aufgehoben, daher es wohl ein Geheimniß bleiben möchte, wie diese oder jene Weltkreise bevölkert worden.

## §. 22.

Was er von den Wüsteneyen in Deutschland vorwendet, hat noch weniger zu bedeuten. Es würde folgen, daß, wenn der fürchterliche Anblick der wilden Gegenden die fremden Ankömmlinge abgeschrecket hätte, sich darinn häuslich einzurichten, die Einwohner aller Orten einheimisch seyn müßten. Die natürliche Gestalt der ersten Welt hat nicht anders, als ein wilder Wald ausgesehen, und unsere Vorfahren mußten es sich gefallen lassen, mit unbeschreiblicher Mühe und einer Art, die fast über alle Geduld geht, das verwünschte Erdreich zu reinigen, und allmählig brauchbar zu machen. Wer erstaunet nicht über eine so blutsaure Arbeit, die man kaum glauben

kann? Unser Deutschland würde gewiß in einer so vortrefflichen Figur nicht erscheinen, wenn unsere Väter so zärtlich und gemächlich gewesen, als wir sind, oder wenn sich die vielen auswärtigen Colonien, die an seiner Verbesserung gearbeitet, vor Wüsten gescheuet hätten. Die ersten Menschen fürchteten sich vor keinen Wüsten; sie waren überall, und machten das gewöhnliche Gesicht der Welt aus. Man sieht daraus, wie grundlos der Beweis ist, daß sich deswegen keine fremden Völker nach Deutschland gewendet, weil es wüste gewesen, und daß folglich seine Inwohner natürliche und einheimische Deutsche seyn müßten.

§. 23.

Man könnte es dem Tacitus, dem die hieroglyphischen Urkunden der Deutschen unbekannt gewesen, vergeben, daß er so geschlossen, wenn er nicht große Männer, die ihm getrost nachgehen, zu eben dem Irrthume verleitet hätte. Und diese haben nicht genug daran, daß sie alle Völker, die über dem Rhein gewohnet, für einheimisch erklären, sondern auch sogar die Sachsen, Franken und andere Nationen zu ihrer Classe zählen *). Nach diesem Vorurtheile verwerfen sie alles als Fabelwerk und Gedichte, was von einigen

*) Praeter Wilichium, Althamerum, Cluverum etc. Crantzius in Praefat. in Sax.

einigen Colonien, die aus Africa, Macedonien und andern Landschaften unter die Deutschen gekommen, gesagt worden *). So sehr diese Gelehrten von der Gewißheit ihrer Meynung eingenommen und überzeugt zu seyn scheinen, so finden sie doch in den Sinnbildern und sogar in der Ableitung der Namen dieser Nationen die stärkste Widerlegung und unstreitige Gründe, die alle das Gegentheil beweisen. Wir wollen einige zur Probe davon anführen.

## §. 24.

Geschlechter, die von einerley Stammvätern entsprossen, pflegen insgemein auch einerley Sprache, Sitten und Gebräuche zu haben. Wenn sie schon unter andere Nationen zerstreuet werden, findet es sich doch, daß sie niemals, wenn sie auch etwas von den Sitten und Sprachen anderer annehmen, von ihren angeerbten Gewohnheiten völlig abweichen. Sie sind allzufeste damit zusammengewachsen, als daß sie sich gänzlich davon trennen sollten. Man thut also nicht unrecht, wenn man in der Erdkunde und Beschreibung der Geschlechtslinien nach dieser Regel urtheilet, und die Nationen, welche einerley Sprache und Gebräuche haben, von einem Stamme herleitet. Diesem zufolge müßten alle



*) Monument. Paderbornens. p. 90.

Deutsche, wenn sie einheimische Völker wären, in ihren Sitten und Sprachen, wenigstens in den wesentlichen Stücken, vollkommen übereinstimmen. Hat wohl eine solche Gleichförmigkeit unter den alten Deutschen geherrschet? Wer den Tacitus von den Sitten dieser Völker gelesen hat, wird sich solches nicht einfallen lassen, und sich wundern, wie er sich selbst hierinn widersprochen.

§. 25.

Ich weis wohl, daß von einigen behauptet wird, es wäre in den ältesten Zeiten in Spanien, Gallien, Britannien, Illyrien, welche von deutschen Nationen bevölkert, wie auch in Germanien einerley Sprache gewesen *): ich weis aber auch, daß dieses grundfalsch sey, und zu dem nichtigen Vorurtheile gehöre, das alle Deutsche ohne Unterschied zu einheimischen Völkern machet. Gewisse Nachrichten und Urkunden lassen uns nicht zweifeln **), daß eine jede Nation darunter ihre eigene Mundart gehabt, und so lange behalten, bis das deutsche Reich nach Karl des Großen Zeiten auf einen ganz andern Fuß gesetzet, und die verschiedenen Nationen durch eine genauere Verbindung gleichsam zu einem Volke naturalisiret worden. Vorhin bediente sich ein jedes

*) Cluver. Lib. III. Cap. VI. p. 109.
**) Gorop. Becan. in Gallicis Lib. I. p. 3. sq.

jedes Geschlecht seiner besondern Mundart. Die Celten, welche zu den Deutschen gezählet werden, redeten die grieische Sprache *), und man hat hin und wieder in Deutschland Denkmäler gefunden, die mit grieischen Buchstaben beschrieben gewesen **), und sonder Zweifel von Celten oder Galliern herrühren. Die Gothen redeten eine andere Sprache, wie aus ihren alten Wörterbüchern und Buchstaben erhellet, die man auf Grabsteinen und andern Ueberbleibseln gefunden ***). Die Schweden, Dänen rc. gehen in ihrer Mundart ebenfalls von den Galliern, Franken und andern ab, von welchen sich die Istavonen, Jegavonen, Hermannuonen rc. nicht minder unterschieden haben. Aus diesem Unterschiede ist es klar, daß diese Nationen nicht einerley Ursprung gehabt haben, weder haben können. Und wenn man auch in diesen verschiedenen Mundarten eine Verwandschaft anzutreffen meynet, und die deutsche, celtische, chaldäische rc. Sprache aus einer Urquelle herleiten will †), so wird der Satz, den wir behaupten, dadurch nicht geschwächet werden.



*) Gorop. Becan. in Francicis Lib. I. p. 3.
**) Tacitus de mor. German.
***) Schedius de Diis Germanor. Syntagm. II. Cap. XVIII. p. 305.
†) Bayle Diction. hist. crit. Part. II. pag. 370. deutsch. Uebers.

§. 26.

So sehr die Deutschen hierinn unterschieden gewesen, so ungleich sehen sie sich auch in ihren Gewohnheiten und Sitten. Man betrachte die alten Sachsen, Schwaben, Hessen, Fennen, die Bructers rc. findet sich wohl eine Aehnlichkeit in ihren Sitten? Tacitus läßt sich das selbst nicht undeutlich merken *), ob er schon aller Deutschen Gewohnheiten nicht gewußt, und also nicht genau beschreiben können, und zeiget so viel, woraus man ohne Furcht des Gegentheils auf den unterschiedenen Ursprung schließen kann. Sind schon einige Nationen darunter sich von Natur in ihren Sitten nahe gekommen **), daß man nicht gewiß ausmachen könne, ob diese von jenen, oder jene von diesen abstammeten ***), so läßt sich davon nicht auf alle ohne Ausnahme folgern. Es fließt weiter nichts daraus, als daß diese Nationen, die einerley Sprache und Sitten gehabt, auch sonder Zweifel von einem Urvater herrühren, ob sie schon verschiedener Ursachen halber andere Namen angenommen und geführet haben.

§. 27.

*) De moribus German.

**) Strabo Lib. IV. et VII.

***) Tacitus de mor. Germ. Vtrum Arauisci in Pannoniam, ab Osis, Germanorum natione, an Osi ab Arauiscis in Germaniam migrarint, quum eodem adhuc sermone, institutis, moribus vtantur, incertum est.

§. 27.

Man sehe dabey auf die vielen Unruhen und innerlichen Kriege, welche die Deutschen unter sich geführet haben *), so wird man noch mehr davon überführet werden, und den Grund derselben größten Theils in dem ursprünglichen Unterschiede dieser Völker erblicken. Nationen, die einen Urheber erkannten, pflegeten sich vor Alters als Bruder und Schwester zu betrachten, und eine große Zuneigung gegen einander zu tragen, wie die Geschichte alter Völker bezeuget. Es können sich freylich, ich gestehe es, auch unter Völkern, die sich von einem Vater herschreiben, Händel und Uneinigkeit anspinnen; aber so blutige Kriege, als sich unter ihnen geäußert, und zwar zur Zeit, da sie ihre Kräfte am meisten vereinigen sollen, beweisen eine solche Feindschaft, die mehr als Staatsursachen auf sich zu haben scheint. Sie lassen sich von den Römern, ihren ärgsten Feinden, welche bey diesen häuslichen Unruhen im Trüben fischeten, zu ihrem eigenen Schaden wider einander aufhetzen **). Würden sie in ihrem eigenen Eingeweide so grausam gewühlet haben, und sich von den Römern, die ihnen

*) Tacit. Annal. Lib. II. Cap. XLIV. et Histor. Lib. IV.

**) Idem lib. cit. Cap. LXII. et de morib. German. Cap. III.

ihnen die Ketten der Dienstbarkeit anzulegen suchten, so unbedachtsam hintergehen lassen, wenn sie nicht wider einander einen erbitterten Geist gehabt hätten *)? Sollte man die Wurzeln dieser heimlichen Eifersucht und Erbitterung nicht vornehmlich in der unterschiedenen Abstammung und dem Nationalhasse der Deutschen suchen können?

§. 28.

Vor allen Dingen geben die Götter oder Sinnbilder der Deutschen einen unumstößlichen Beweis ab, daß sie von mehr als einem Volke herkommen, und aus Asien, Africa und Griechenland angelanget. Der Name, die Gestalt und alle Nebenzeichen, woraus diese Bilder zusammengesetzet, haben nichts an sich, was sich geborne Deutsche anmaßen können. Diese haben ihre eigenen Hieroglyphen, welche so wenig mit den Denkbildern der ausländischen Deutschen, als diese mit jenen, gemeines haben. Aus diesem Unterschiede der Bilder, welche die ordentlichen Stammwapen aller Geschlechter auf Erden sind, ist der Unterschied der Nationen und ihres Ursprunges herzuleiten und zu bestimmen. Sie wurden

*) Becan. in Francicis Lib. III. p. 59. Fuit hoc perpetuus Germanorum virus, vt, dum externis armis frangi superarique nequirent, ciuilibus suis ipsorum odiis vincerentur.

wurden so heilig gehalten, und so sorgfältig verwahret, daß man es als das größte Verbrechen angesehen hätte, wenn sich andere dieselben zueignen wollen, die weder ihrer Abstammung, noch Verwandtschaft wegen, einiges Recht darzu gehabt. Man gab sie denen wegziehenden Colonien zum Siegel und Kennzeichen ihrer Herkunft mit, woran sie sich ihrer Urheber erinneren, und welches sie als ein ewiges Denkmaal bey aller ihrer Nachkommenschaft beybehalten sollten. Sie sind also durch kein ander Mittel, als mit der Ausbreitung der Völker, die sie von ihren Stammvätern geerbet, nach Deutschland gebracht, und bleiben die sichersten Urkunden von ihrer Abstammung. Hieraus mag man urtheilen, wie schlecht es diejenigen getroffen, die uns versichern wollen, die nordlichen Deutschen, als die Schweden und Gallier, hätten ihre vergötterten Sinnbilder von niemand empfangen, sondern dem gemeinschaftlichen Verderben der Natur lediglich zuzuschreiben †). Wir wollen jetzt die Geschlechtslinie der Deutschen etwas näher betrachten, und nach ihrem mannichfaltigen Ursprunge bestimmen.

Der

†) Warburtons göttl. Sendung Mosis II. Theil. IV. Buch. V. Abschnitt. 362 Seite. deutsch. Uebers.

## Der vierte Abschnitt.

### Von den einheimischen Deutschen.

§. 29.

Den einheimischen Deutschen gebühret die Ehre, daß wir sie oben an setzen. Sie sind die wahren Urväter, welchen die Natur das Recht des Besitzes der deutschen Lande eingeräumet, welches die Fremdlinge nachher mit Gewalt an sich gezogen haben. Aus dieser Eintheilung wird man schon sehen, daß ich nicht alle Deutsche ohne Ausnahme, wie man vielleicht vorhin geglaubt hat, zu lauter auswärtigen Colonien machen will, welches eben so falsch wäre, als alle ohne Unterschied für natürliche und einheimische Völker auszugeben. Es würden, wenn man das thun wollte, wenige Nationen übrig bleiben, die alsdann nicht dazu gehörten, und man müßte fast die ganze Welt zu Deutschland machen. Einfälle, welchen Geschichte und Erdkunde alle Wahrscheinlichkeit benimmt, die uns nicht vergönnet, von der weitläuftigen Ausbreitung der Deutschen, die durch den Zufluß so vieler Colonien immer befördert worden, zu schließen, daß sie sich Anfangs so weit erstrecket haben. Wir haben den Grund dieser Meynung (§. 23.) schon untergraben, und er wird vollends einstürzen,

wenn

wenn wir die natürlichen Deutschen etwas genauer kennen, und diejenigen, welche sich damit vermischet haben, davon abzusondern lernen.

## §. 30.

Wir finden in den alten Lobgesängen, die uns Tacitus aufbehalten †), das eigentliche Geschlechtsregister aller natürlichen und einheimischen Deutschen. Tuisto wird darinn als das Haupt und der Urvater dieser Nation verehret, und nach der ungleichen Aussprache auch Tuit oder Theut genennet. Die Wortklauber haben sich ein Vergnügen gemacht, aus dem Namen Tuisto allerhand Wortableitungen zu ersinnen, welche, wenn man es sagen darf, weit genug hergesuchet sind. Teisan, das bey den Türken den Sohn Gottes anzeiget, kann von nichts, als Tuisto, herstammen. Hieraus kann man schliessen, daß Teis, welches von Teissan herkömmt, ein Gott der Scythen gewesen, und wie Tuiston ein großer Gott sey, so müßte Tuisto ein herrschender Gott genennet werden. Aus dem allen erhellet, daß die Deutschen aus den ostlichen Theilen von Indien gekommen, und von dem Geschlechte der Scythen und Celten herstammen. Das ist noch nicht alles, was uns diese Gelehrte entdecken. Duitschari hat auch seine Wurzeln in

†) De moribus German.

in dem Stammworte Tuisto, ein Name, welchen die Tatarn, die das chinesische Reich erobert und eingenommen, geführet haben. Wer kann nun wohl zweifeln, daß die alten Deutschen und Tatarn Landesleute gewesen †)?

§. 31.

Hier offenbaret sich eine seltsame Vermischung des Wahren und Falschen, welche der Grund der Verwirrung in dieser Materie und aller der lahmen und ungegründeten Schlüsse ist, welche daraus gezogen werden. Es ist an dem, daß einige Geschlechter unter den Deutschen von Scythen und Tartarn entsprossen, wie wir in dem folgenden darthun wollen; falsch, daß Teissan, Teis, und dergleichen ähnliche Benennungen von dem Worte Tuisso entsprungen, ob es schon seyn kann, daß bey der Vermischung der asiatischen Völker mit den Deutschen solche Ableitungen der Namen der Götter nachgehends gemacht worden. Doch wir wollen uns dabey nicht aufhalten, noch derer gedenken, welche den Thuisto oder Theut mit dem ägyptischen Theut verwirren, oder sich träumen lassen, er sey der König der Sarmatier, und also der Vater der Völker, die von dem Flusse Tanais sich bis an den Rhein erstrecket haben.

§. 32.

†) Vid. Codex tradition. Corb. p. 699

§. 32.

Tuisto hat seinen Ursprung aus der Erde genommen und deswegen, wie die Scribenten vorgeben, daraus hergeführet, weil seine Abkunft verborgen und unbekannt ist. Allein das kann die eigentliche Ursach wohl nicht seyn, indem sonst folgen würde, daß der Ursprung aller Urheber und Stifter der Völker unbekannt sey, die die Erde für ihre Mutter erkennen. Die Morgenländer, Griechen und übrige leiten alle den Ursprung ihrer Führer und Gesetzgeber aus der Erde her, und es sind wenige, die Chineser ausgenommen, welche ihren Fohi für einen Sohn des Himmels halten, die sich rühmen können, daß ihre Väter eines überirdischen Geschlechts sind. In der hieroglyphischen Sprache ist die Erde ein Ausdruck, welcher den ordentlichen und niedrigen Haufen des gemeinen Volkes und ihren geringen Zustand anzeiget, woraus alle Stammväter und Häupter, welche sich wegen ihrer Weisheit und Geschicklichkeit über die Erde empor gezwungen, und zu Beherrschern, oder Göttern geworden, entstanden. Von den Deutschen wird diese Erde, die Mutter des Tuisto, Hertha genennet, welcher Namen mit μεριθεα, der Göttinn der Nacht, oder die aus dem finstern Chaos gezeuget, einerley Bedeutung hat, und

insbesondere auf Hertinia, oder Harz, die Wiege der einheimischen Deutschen anspielet.

§. 33.

Es herrschete unter ihnen, wie überall in der ersten Welt, eine große Unwissenheit; sie lebeten in einem gesetzlosen Zustande, und führeten eine verworrene Lebensart. Tuit, der klüger als die Erde, oder das gemeine Volk war, worunter er selbst entstanden, und nach dem Beyspiele anderer Gesetzgeber sich hervorthun wollte, suchete dasselbe zu einer besseren Lebensart zu bringen, und eine ordentliche und gesetzmäßige Einrichtung einzuführen, von welcher Bemühung und Weisheit er den Namen Tuisco, oder eines Auslegers der Götter empfangen hat*). Als er so weit gekommen, und von denen, welche er zu gesitteten Menschen gemacht, als das Haupt angesehen ward, gedachte er an die Vermehrung und Ausbreitung seines Volkes, welches jederzeit eines der wichtigsten Geschäffte der Häupter und Gesetzgeber gewesen. Er sammlete daher aus seinem untergebenen Haufen eine Colonie, oder mit der Fabelwelt zu reden, zeugte einen Sohn, Namens Mannus, der so viel, als Mann heißt. Diese Bedeutung soll er auch in der indostanischen Sprache haben, deren sich die Einwohner

*) Auentin. annal. Boior.

wohner in dem Reiche des großen Moguls bedienen, und für eine Tochter der scythischen, die wieder eine Mutter vieler andern Mundarten in Ostindien geworden, gehalten wird. Aus dieser Gleichheit der Sprache haben einige gemuthmaßet, Mannus müßte in den morgenländischen Gränzen nicht unbekannt gewesen seyn, und daraus seinen Ursprung her haben *). Gedanken, die allzu weit hergeholet, als daß sie sich auf die natürlichen Deutschen anwenden ließen.

§. 34.

Nach der gewöhnlichen Denkungsart hat man nicht unterlassen, aus dem Mannus alles das zu machen, was man nur verlangen kann. Welche in den fabelhaften Urkunden der hieroglyphischen Welt überall die Geschichte der Bibel zu sehen meynen, sagen, Tuit sey so viel als Gott, und Mannus Adam, welchen er aus der Erde gebildet **), da doch das Alterthum ausdrücklich lehret, Tuit habe seinen Ursprung aus der Erde und Mannus sey von ihm gezeuget. Wie reimt sich das mit der Schöpfung des Adams? Wie kann man den mit dem wahren Gotte vergleichen, welcher nach den historischen Ueberlieferungen aus

 dem

*) Codex tradition. Corb. loc. cit.
**) Cluuer. introduct. in vniuers. geogr. Lib. III. Cap. VI. pag. 109.

dem untersten Haufen des Pöbels entstanden? Und wie? Ist Mannus Adam, müssen denn seine Söhne nicht schon vor der Sündfluth gelebet, und Deutschland zu bevölkern angefangen haben? Von dem Schlage sind auch diejenigen, welche den Mannus für den Sohn Noah ausgeben *), oder das auf ihn deuten, was Berosus von dem Janus erzählet, der die Vornehmsten im Volke gereizet, den Erdboden zu bevölkern, und ihnen darzu Asien, Africa und Europa angewiesen. Die so weit mit dem Mannus nicht hinaus gehen, lassen es dabey bewenden, daß sie ihn mit dem ägyptischen Menes für einerley halten**). Das sind Einfälle, die man um einen sehr wohlfeilen Preis haben kann, und bey Gelehrten vom ersten Range billig nicht antreffen sollte.

§. 35.

Mannus hat drey Söhne gehabt, oder, daß ich recht sage, drey Colonien gezeuget, die sich in verschiedene Aeste und Geschlechter wieder vertheilet und sehr weit ausgebreitet haben. Man nennet sie insgemein die Inguvonen, die Hermionen und Istuvonen, worunter die ersten die nordli-

*) Schedius de Diis Germanor. Syngr. I. Cap. XI. pag. 190.

**) Bochart. geog. sacr. part. poster. Lib. I. Cap. 42. pag. 676.

nordlichen Theile eingenommen, die andern sich in der Mitte von Deutschland besetzet, und die dritten die Gegenden von dem Rheine bis nach Ostfriesland bezogen haben sollen *). Ob die Scribenten, welche uns dieses berichten, in der Ordnung der Nationen und der Landschaften, die sie ihnen geben, so richtig gehen, als es die Sache erfordert, will ich nicht entscheiden. Was die Namen derselben anlanget, so kömmt es mir sehr wahrscheinlich vor, daß sie Tuiguvonen, Tuistuvonen und Hermannionen zu Anfange geheißen, und nach der Zeit durch eine geschwindere Ausrede, wie es vielen Wortfügungen gegangen, Inguvonen, Istuvonen ꝛc. genennet worden. Der größte Theil dieser Colonien bestand aus Teutonen, oder den Nachkommen des Teut, oder Tuisto, und behielt die Stammbuchstaben aus dem Namen seines Urvaters zum Andenken in seiner Benennung, welches eine durchgängige Gewohnheit unter allen Völkern gewesen. Die Hermionen bezeichnen Kraft ihrer Wortfügung ein Volk, das Mannus aus den Abkömmlingen der Hertha und seinem eigenen Geschlechte gesammlet, und daher seine Benennung nach dem Namen seines Ursprungs eingerichtet hat. Diese drey Nationen kann man kurz unter dem Namen der nordischen



*) Plin. histor. natur. Tom. I. Cap. XIV. pag. 478. Edit. Harduini.

Deutschen, der Westphäliger, der Pommern und andrer begreifen, die alle, ihrem Ursprunge nach, für einheimische und natürliche Deutsche zu halten sind, und sich nachher mit vielen andern Völkern vermischet haben. Wo die hingedacht haben, welche beym Tacitus, die Marsen, die von dem Marsus abstammen, von dem Mannus herleiten, kann ich nicht absehen.

## Der fünfte Abschnitt.

### Von den Nachkommen des Tuit und denen Oertern, welche davon den Namen geführet.

§. 36.

Es war, wie bereits erwähnet, eine hergebrachte Weise, daß sich die alten Völker die meiste Zeit nach dem Namen ihrer Stammväter und Häupter nenneten, und ihren Städten, Oertern und Sitzen davon den Namen gaben, wie ich mit unzähligen Exempeln beweisen könnte, wenn es nicht eine bekannte Sache wäre. Diesem zufolge hat das Geschlecht von dem Tuit, oder Teut den Namen von demselben angenommen, und sich Tuitsche oder Teutsche genennet.

Sie haben sich bey ihrer ersten Ausflucht an den Küsten der Lippe, und Emse niedergelassen und daselbst ihre Hütten aufgeschlagen, wie man aus der Benennung verschiedener Oerter in diesen Gränzen schließen muß. Wir wollen einige, wovon uns das Alterthum die Namen noch übrig gelassen, bemerken.

## §. 37.

Teutenmeyer ist allem Ansehen nach, wohl der erste und älteste Sitz, welche die Teutonen angeleget, und der von Teut den Namen empfangen hat *). Dieser unansehnliche Ort, der an der Lippe in der Mitte gelegen, zeuget von den schlechten Umständen der Inwohner, welche, wie alle übrigen Colonien, geringe anfangen, und sich nach und nach besser einrichten müssen. Mit ihrer Vermehrung haben sich auch Dörfer und Flecken vermehret, worunter Teutoburg den Vorzug behauptet, dessen Benennung anzeiget, daß es damals unter allen wohnbaren Plätzen die Hauptstadt und der Sitz der Regierung der Teutonen gewesen sey. Wegen der veränderten Regierungsform der Deutschen, ist der Name dieser Stadt in Teutmallen, oder Thietmelle verwandelt worden. Jetzt ist sie die Residenz der

 Grafen

*) Cluuer German. antiq. Lib. III. Cap. XV. et XIX.

Grafen von der Lippe, und wird durch eine geschwindere Aussprache Detmold genennet, da man aus Teut Died gemachet, so wie die Tuitschen jetzt Deutsche heißen. Vielleicht hat diese veränderte Ausrede Anlaß gegeben, daß man Teutoburg von Duisburg, der königlichen Residenz der ehemaligen Franken, nicht genug unterschieden.

§. 38.

Von Teutoburg ist dem teutoburger Walde, dessen Tacitus Meldung thut *), der Name beygeleget. Er ziehet sich in einer Reihe an einander hangender Berge durch das Paderbornische, Lippische, Münstersche und Oldenburgische, und begreifet wüste und verlassene Gegenden in sich, die man sonder Grauen nicht durchreisen kann. Er ist wegen der blutigen Niederlage, welche Varus nicht weit davon erlitten, und des großen Sieges, welchen Carl der Große allda erfochten, in der römischen und fränkischen Geschichte sehr berühmt **). Unter diesen Bergen, welche sich, nach dem Berichte des Tacitus, bis an die äußersten Ende des Brukters erstrecken, führen einige von Teutoburg den Namen, als Teuteberg, der zwischen Detmold und Horn lieget, und

*) Annal. Lib. I.

**) Monument. Paderborn. pag. 42.

und noch heut zu Tage den Namen hat. Es ist kein Zweifel, daß die Teutonen, als arbeitsame und unverdrossene Leute, nicht noch mehr Oerter in diesen Gränzen angebauet, und nach sich genennet haben sollten. Vielleicht sind Theotmaldi, Theotmallin, Theotmala, Thietmellen, Teutomellen und andre, die man jetzt für gleichgültige Namen hält, und alle von Teutoburg verstehet, Zeugen davon.

§. 39.

In diesem Kreise haben sich diese Deutsche nicht allein gehalten, sondern bey ihrem Anwachse auch in andere Gränzen begeben, und allda Flecken und Dörfer angebauet. Hierzu gehören, wie die Namen deutlich zeigen, Tuide, Tuislingen, Tuilon und noch mehrere, die ich der Kürze halber übergehen will. Doch das muß ich noch erinnern, daß sogar in Pannonien eine Stadt gefunden, die Teutoburg geheißen, und allda ehedem gestanden, wo jetzt Drasad liegt. Nach dem Namen dieser Stadt zu urtheilen, ist es sehr glaublich, daß sie von westphälischen Teutoburgern gegründet, und nach ihrem Geburtsorte Teutoburg genennet worden. Ob diese teutoburgische Colonie von Sicamberen errichtet, und nach Pannonien geführet worden *), will ich



*) Monum. Paderborn. pag. 41.

ich nicht ausmachen. So viel erhellet aus dem allen, daß, da sich diese einheimische Deutschen so weit ausgebreitet, man auch gewiß dafür halten könne, daß sie den ganzen westphälischen Kreis und die anliegenden Gegenden nachgerade werden eingenommen und besetzet haben.

§. 40.

Mannus der Sohn des Teuts, hat sein Gedächtniß ebenfalls in verschiedenen Nationen und Oertern, die von ihm den Namen führen, erhalten. Die Marcomannen, Attamannen, Normannen, Cenomannen, Hermanduren und Germannen sind alle seine Absproßlinge, die sich weit und breit zerstreuet haben. Die Marcomannen, die vorhin auf den Küsten zwischen dem Rheine und der Donau wohneten, wurden von dem Marobedius nach Böhmen mit den Sedusiern und anderen Nationen geführet, deren Namen mit der Zeit erloschen sind. Die Hermanduren haben sich auch nach den böhmischen Gränzen gezogen, und daselbst eingerichtet. Von den Allemannen weis man, daß sie unter die Gallier gerathen, und als ein vermischtes Volk unter dem Kaiser August in die Gegenden gebracht, welche die Marcomannen räumen müssen. In der Mitte von Deutschland befanden sich die Germannen, welche sich von allen Sei-

ten immer weiter ausdehneten. Tacitus versichert, daß der Name dieser Nation ehedem unbekannt gewesen, und erst in den letzteren Zeiten aufgekommen, welches nicht von dem Stammworte, sondern von dem Vorderworte Ger zu verstehen ist, worüber die Kunstrichter verschiedene Erklärungen ersannen, welche in der Sache selbst keinen Grund haben *). Wo eine recht ist, so sind es die eigentlichen Hermionen, die sonst Hermannionen oder Hermanner geheißen, und durch die veränderte Aussprache, anstatt Hermannen, Germannen genennet worden. Diejenigen versehen sich gewiß sehr, welche die Germannen zu Franken machen **), die doch aus entfernten Enden ihren Ursprung haben.

## §. 41.

Zu denen Orten, welche von dem mannischen Geschlechte erbauet und benennet worden, können vorzüglich gerechnet werden: Mannheim, Mannsfeldt, Mannsleben, Mannsrode, Mannrode, Mandelsleben, Manndelbeck, Manerten ꝛc. Von

*) Becan. Hermatheh. pag. 156. Bochart geogr. sacr. part. post. Lib. I. Cap. 62. pag. 667. item Nachrichten zur Geschichte des Hauses Brandenburg. Seit. 252. Wer alle Meynungen davon wissen will, der lese das achte Stück der Beyträge zur kritischen Historie ꝛc. Seit. 636. sqq.
**) Becan. in Franc. Lib. I. pag. 7.

Von den Hermannionen rühren Hermannshußen, Hermannshagen, Hermstorf, Hermanngeroth, und vielleicht mehrere her, die mir nicht bekannt sind. Die Istavonen, oder wie sie genennet werden müssen, Tuistavonen haben Tuisburg, Tuistai, Tuistina, Tuisten und dergleichen Oerter gegründet, und dadurch ihr Andenken erhalten. Von den Inguvonen sind Ingersland in Moskau, Ingenhausen, Ingelheim, Ingersleben, Ingersfeld ꝛc. noch Ueberbleibsel, und ist zu vermuthen, daß vielmehr von ihnen angeleget, die zum Theil auch wieder untergegangen sind. Wir müssen hier noch der Hertha, der Urmutter aller einheimischen Deutschen gedenken, und unter den Oertern, die sich von ihr herschreiben, die vornehmsten und ältesten anzeigen. Hertsberg am Harz ist vielleicht der erste Sitz dieses Volks, hierzu kommen: Hertshausen, Herth, Hertfeld, Hertesberge, Hertogenbosch ꝛc. die von ihr den Namen und Ursprung haben, und deren man noch mehrere anführen könnte, wenn es der Mühe werth wäre.

## §. 42.

Zu diesen einheimischen Deutschen haben sich allerley ausländische Nationen geschlagen, welche wie die ausgebrochenen Ströme ihre Länder überschwemmeten. Die ansehnlichsten Gelehrten geben

ben zu, daß einige nordliche Völker aus Morgenland herstammen, und aus Asien in die deutschen Landschaften gezogen, wie insbesondere von den Franken behauptet wird *), die einige von dem meotischen See, wo sie unter den cimmerschen Völkern gelebet, und aus der crimmischen Tatarey an die Küsten der Ostsee gekommen, herleiten **). Es sind nicht allein aus Asien welche nach Norden, sondern auch aus Norden weiter ostwärts hinauf gerücket, als die Gothen, die ehedem an der Ostsee gewohnet, sich hernach weiter nach Asien gewendet, und in der kleinen Tatarey eine Zeitlang aufgehalten, bis sie sich endlich längst der Donau besetzet haben. Bey dem allen verstoßen sich doch diese Gelehrte, wenn sie entweder alle Deutsche ohne Unterschied der Nationen, von solchen Völkern herführen, oder die meisten morgenländischen und asiatischen Nationen, als ursprüngliche Deutsche betrachten. Um diesen Fehler zu vermeiden, wollen wir die verschiedenen auswärtigen Nationen, die Deutschland überzogen, und sich mit den Inwohnern desselben vereiniget, oder ihre benachbarten Gränzen eingenommen, so genau, als wir können, bestimmen.

Der

*) Leibniz dissert. de origin. Francor.

**) Becan. de Franc. Lib. I. pag. 6. sq.

## Der sechste Abschnitt.

### Von denen Colonien, die aus Asien und andern morgenländischen Gegenden nach Deutschland gekommen.

§. 43.

Unter den Völkern, die aus Asien nach Deutschland gewandert, kommen die Scythen billig am ersten in Betrachtung. Sie stammen ursprünglich aus dem Lande der Scythiner über Armenien, gegen dem schwarzen Meere her, haben sich mit der Zeit durch ganz Asien ausgebreitet, sind aus dem asiatischen Nordwinkel über den Caucasus in die Gränzen von Europa gezogen. Diese asiatischen Scythen bestehen aus verschiedenen Nationen, wovon einige an dem Pontus in Asien, einige in Armenien und Syrien; auch an dem Flusse Iris, Phasis, und andern Gegenden gewohnet haben. Man kann diesen Geschlechtern noch die Amazonen, die von Amissa ihren Namen und Ursprung haben, und nicht allein mit vereinigten Kräften durch Thracien bis an die Halbinsel bey dem cimmerischen Bosphorus gedrungen, sondern auch ein gut Theil von Europa durchgestreifet, und in der Geschichte so berühmt

berühmt sind, hinzufügen. Von diesen scythischen Nationen haben sich viele Colonien in Deutschland eingenistelt, und die einheimischen Deutschen fast verschlungen.

§. 44.

Die Sachsen haben sonder Zweifel unter den scythischen Deutschen den Vorgang, und um desto mehr ist es zu verwundern, daß man davon bey den Schriftstellern so wenig gewisses antrifft. Man weis weder zu welcher Zeit sie angekommen, noch aus was für einem Weltkreise sie angelanget, und woher sie gebürtig sind. Ptolomäus, der im zweyten Jahrhunderte gelebet, hält dafür, sie hätten auf dem Rücken des cimbrischen Chersonesus in Jütland ihren ehemaligen Aufenthalt gehabt *). Andere sagen, sie wären ein Rest von dem Heere Alexander des Großen, die mit dreyhundert Schiffen an den Küsten der Elbe angelandet, und durch ihren Einfall die Thüringer vertrieben hätten. Noch andere, welchen diese Meynung nicht gefällt, holen sie aus Dänemark, aus der Normandie, aus Macedonien, und ich weis nicht, wo noch mehr? her**), von denen zu geschweigen, die sie aus England herziehen,

*) Lib. II. Cap. II.
**) Monument. Paderborn. pag. 88. et Codex Tradit. Corb. pag

ziehen, da man doch mehr Grund zu glauben hat, daß die Engländer von Sachsen herkommen*).

§. 45.

Ueber den Ursprung des Namens der Sachsen weis man auch nicht eins zu werden, und ist sehr verlegen, wenn man eine bestimmte Bedeutung davon geben soll. Dieser bildet sich ein, die Sachsen hätten ihren Namen von dem Flusse Saxona, der sich in die Moldau stürzet, bekommen. Jener meynet, er rühre von dem Worte Sahs her, welches in der Sprache der alten Deutschen ein langes Messer, oder Säbel bedeutet, womit sie sich umgürteten, wenn sie in den Streit giengen**). So schlecht diese Meynung an sich selbst ist, so hat sie doch bey großen Gelehrten Beyfall gefunden. Diejenigen scheinen der Sache näher zu kommen, welche den Namen der Sachsen von den Sassonen, einem scythischen Volke, an dem Berge Imaus, von welchen sie als eine Colonie ausgezogen, herleiten, und ich würde kein Bedenken tragen, dieser Meynung beyzutreten, wenn ich keine andere wüßte, die gegründeter wäre. Indessen sieht man aus diesen Muthmaßungen, wie viel Dunkelheit und Verwirrung noch in der Geschichte der deutschen Völker herrsche.

§. 46.

*) Monum. Paderborn. pag. 91.

**) Ead. Monum. loc. cit.

§. 46.

Es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß die Sachsen von denen Sacen, einem scythischen Volke, abstammen und den Namen führen, wie Peucer, Reineccius, Lezner, und andere, mit Grunde behaupten, und vor ihnen schon behauptet worden †). Diese Σακαι oder Sacen, welche ursprünglich aus der Stadt Saccea, wie sie Ptolomäus nennet, herrühren, und vor Alters Arimäer geheißen, haben sich über den Fluß Ιαξαρτην ostwärts hinauf begeben, und allda ihren Sitz gehabt, wo jetzt das Reich Samarcande ist ††). Ich gründe mich bey dieser Meynung, als man vielleicht glaubet, nicht allein auf die Aehnlichkeit des Namens welches man mit Rechte in dieser Art Untersuchungen thun kann, sondern die ältesten Urkunden beweisen, daß die Sachsen aus Scythien gebürtig, und als Abkömmlinge der Arimäer oder Sacen anzusehen sind, welches die Arimanssäule vollends außer allen Zweifel setzet. Die kleine Veränderung des Namens wird uns nicht befremden, wenn man sich erinnert, daß es den meisten Namen nicht anders ergangen. Und so ist es unvermerkt geschehen, daß aus Sacen Saccen, und aus Saccen mit der Zeit Sachsen geworden.

§. 47.

†) Becan. Gallicor. Lib. III. p. 64.
††) Plin. Hist. nat. Tom. I. Lib. VI. p. 678.

§. 47.

Die Franken sind mit unter den Nationen begriffen, die sich unter die Deutschen gemischet haben. Sie sind eine Art Scythen, die sich vor allen den Vorzug zueigneten, und als ein Volk betrachteten, das von keinem abhienge. Sie waren so sehr für ihre Freyheit eingenommen, daß sie sich weder zu Hause, noch daraußen, an Gesetze binden ließen. Herodotus berichtet, daß sie vorhin, ehe sie nach Deutschland gezogen, an dem mäotischen See gewohnet hätten. Von ihrem Ursprunge und Namen haben einige weitläuftig gehandelt *), deren Gedanken wir andern zu prüfen überlassen. Uns scheint es, nicht ohne Grund zu seyn, wenn behauptet wird, daß unter dem Namen der Franken mehr als einerley Nation enthalten, und daß sie ein Zusammenfluß von Scythen sind, die mit vereinigtem Gemüthe und verbundenen Kräften ihre Freyheit zu behaupten gesuchet haben †). Ihr Name ist also kein Nationalname, sondern ein Zuname, der ihnen, als sie schon in Deutschland gewesen, beygeleget worden. Denn Frank heißt nach der Mundart der alten Deutschen so viel, als frey, oder einen, der sich keiner Bothmäßigkeit, nach den

*) Becan. in Franc. Lib. I. p. 2. sq.

†) Dion. Petav. Rationar. temp. Part. I. Lib. VI. Cap. XIII. p. 253. edit. recentiss.

den Gesetzen anderer, unterwerfen will. Und von diesem Charakter sind sie Franken genennet worden.

## §. 48.

Die Celten nehmen auch ihren Platz darunter ein, von deren Abkunft die Scribenten verschiedene Meynungen hegen. Man pflegt sie gemeiniglich in die Gallatier, Gallier und andere Geschlechter einzutheilen, worunter einige den größten Theil des nordlichen Europens einnahmen, sich bis nach der südlichen Seite erstreckten, und der Landschaften darinn bemeisterten; andere sind von der nordlichen Seite gekommen, und haben unter dem Namen der Scythen und Celtoscythen den großen Weltkreis, der uns von Asien scheidet, bevölkert. Die Römer versichern, alle Nationen, welche die Ufer des Rheins von beyden Seiten bewohnet, wären Celten gewesen †), von welchen die Völker, die in Siebenbürgen, auf den pyrenäischen Gebirgen &c. sich aufgehalten, und unter dem Namen der Gallier begriffen werden, abstammen sollen. Allein, das ist so richtig noch nicht, als man glaubt, wie wir an seinem Orte zeigen wollen, wo wir uns den eigentlichen Ursprung der Gallier zu entdecken be-



†) Dio Caff. Hift. Lib. XXXIX. et Diodor. Sicul. Biblioth. hiftor. Lib. V. p. 308.

mühen werden. Eben so falsch ist es, daß die Deutschen, überhaupt betrachtet, mit den Celten und Galliern einerley Ursprung haben *), unter welchen doch nicht die geringste Verwandtschaft zu finden ist.

## §. 49.

Man zweifelt nicht daran, daß die Celten geborne Griechen sind, die nach dem Urtheile einiger, Sprößlinge von den alten Massiliern seyn sollen, die aus Phocua, einer Stadt in Jonien, gebürtig gewesen. Sie wurden von dem Harpagus, einem Feldherrn des Cyrus, bekrieget †), und sahen sich gezwungen, als sie sich dem Joche der Perser nicht unterwerfen wollten, zu weichen und zu entfliehen. Ihr Schicksal führte sie an die Küsten von Gallien, wo sie sich nicht weit von der Mündung der Rhone niederließen, und eine Stadt baueten, der sie, nach ihrem Geburtsorte, den Namen Massilien beylegten. Es ist dieses, wie man von selbst sieht, nicht von den Celten überhaupt, sondern von einer Colonie zu verstehen, die sich nach Gallien gewendet. Viele davon sind in Deutschland sitzen blieben, und mit den

*) Strabo Geogr. Lib. IV. et VII.

†) Herodot. Lib. I. Cap. 164. Iustin. Lib. 48. C. 3. Vbbo Emm. Graec. vet. illustr. Tom. I. Lib. VI. p. 102.

den Scythen und Deutschen vereiniget worden. Mit der Zeit sind sie so stark geworden, daß sie die südlichen Theile der großen See, wie auch des Rheins besetzet, sich bis nach Scythien wieder ausgedehnet, und viele Colonien aus ihren Geschlechtern verschicken können.

## §. 50.

Wenn es an dem ist, was einige sagen, so ist auch aus Babel eine Colonie nach Deutschland gekommen, die Aschenaz, ein Urenkel des Noah, bey der Zerstreuung der Völker dahin geführet hat *), und von den Hebräern, in Absicht des Namens ihres Führers, אשכנזים genennet worden †). Ich getraue mich nicht, für diese Meynung Bürge zu werden, absonderlich, da man den Aschenaz mit dem Tuisto, dem Erzvater aller einheimischen Deutschen, für einerley Person hält, welchem alle Ueberlieferungen der deutschen Alterthümer widersprechen. Von den Aegyptiern kann man mit desto mehrerer Gewißheit behaupten, daß sich Colonien von ihnen nach Deutschland begeben haben. Und wo ist wohl ein Land, das aus dem Schooße dieses fruchtbaren Welt-



*) Cluv. Introduct. in vniuers. geogr. Lib. III. Cap. VI. p. 109.

†) Schedius de Diis German. Syngr. I. Cap. XI. p. 192.

theiles keine Einwohner erhalten? Ihre Sinnbilder, die man unter allen Völkern sieht, die Gebräuche ihrer Religion, die fast die ganze Welt angefüllet, sind von niemand, als ägyptischen Colonien, eingeführet worden *). Was wollten die Deutschen von der Isis und andern ägyptischen Hieroglyphen gewußt haben, wenn sie nicht geborne Anbether unter sie gebracht hätten? So bald sich aber verschiedene Völker vereinigten, so machten sie, so zu reden, einen Vergleich unter ihren Göttern, und verehreten dieselben gemeinschaftlich, welches der Grund ist, daß unter vermischten Völkern verschiedene Gottheiten angebethet worden.

## §. 51.

Man darf nicht lange fragen, warum so viele Nationen aus Asien, Africa rc. Europa überzogen, und in Deutschland sich zerstreuet haben. Man kann mehr als eine Ursache von diesen grossen Bewegungen und Wanderungen der Völker in den alten Zeiten angeben †), worunter wir die vornehmsten anderswo berühret haben **). Die Scythen, welche die Welt durchstreiften, in andere

*) Bochart. Geogr. sacr. p. 462.
†) Becanus Gallicor. Lib. III. p. 58.
**) Sieh. meinen Versuch, die Hieroglyphen der alten Völker näher aufzuklären, Lib. I. Cap. I. p. 21. sq.

dere Länder einen Einfall nach dem andern thaten, in ganz Asien über zwanzig Jahre die Herrschaft behaupteten, und zu weit um sich griffen, wurden zuletzt fast mit allen benachbarten Völkern in die blutigsten Kriege verwickelt. Die Meder und Perser, die sie mit Gewalt nicht zwingen konnten, überwanden sie mit List, und schlugen sie so auf das Haupt, daß sie sich nicht wieder erholen konnten *). Sesostris, der berühmte ägyptische König, hat seine Tapferkeit an ihnen auch versuchet, sie aus Asien vertrieben, und seinen Zug bis nach Colchis fortgesetzet †). Nicht minder haben die Babylonier, wie die Geschichte bezeuget, mit ihnen angebunden, und den Sieg davon getragen. Und wer weis nicht, was sie von den Griechen gelitten? Wie sie Theseus verfolget und gedränget? Bey solchen Umständen war nichts übrig, als ihre Sitze zu verlassen, und unter andern Völkern, theils in Lydien, theils in den Gegenden von Europa ihren Aufenthalt zu suchen. Wodan, ein vergötterter Held der alten Schwaben, hat daher selbst bey so trüben Zeiten, und nach vielen Kriegen, die er in Asien geführet, diesen Weltkreis verlassen, und eine große Menge Menschen nach Deutschland

 gebracht

*) Marsham Can. chron. p. 567. sq. et Petav. Rationar. temporum Cap. IX. p. 76. sq.

†) Herodot. in Euterpe p. 55. sq.

gebracht †). Und wie viele andere Nationen sind dadurch nicht bewogen worden, den Haufen der wandernden Scythen zu verstärken, oder für sich nach Deutschland zu ziehen? Ihre Sinnbilder werden sie uns insbesondere entdecken, und hierinn die besten Aufschlüsse geben.

## Der siebente Abschnitt.

### Von den Sinnbildern der alten Deutschen.

§. 52.

Von den einheimischen Deutschen findet man keine hieroglyphischen Figuren, worunter sie ihre Stammväter und Urheber vorgestellet hätten. Tacitus versichert, daß sie gar keine Bildsäulen gehabt, und es für unanständig gehalten hätten, die Götter unter sinnlichen Gestalten abzubilden *), welches von den übrigen Deutschen, die alle ihre Sinnbilder gehabt, nicht verstanden werden kann. Der Ausspruch dieses Schriftstellers, der, wie ich gerne gestehe, zweydeutig

†) Warnefr. de gest. Longobard. Lib. I. Cap. X. Schütze de eruent. Germ. victimis p. 30.

*) Histor. Lib. IV. Cap. IX.

deut g genug ist, giebt Anlaß zu muthmaßen, daß diese einheimischen Deutschen in der Einfalt hingelebet, mit andern Völkern keine Gemeinschaft gepflogen, noch ihre Sitten angenommen; daß sie ihre Urheber, die Hertha, den Tuit und Mannus, auf gewisse Weise verehret, mit Liedern ihr Andenken erhalten, aber keine abgöttischen Gebräuche unter sich eingeführet. Ob sie hergegen zu den Zeiten der Römer, da so viele ausländische Völker sich bereits unter sie gemischet, ganz rein davon geblieben, und sich beständig aller äußerlichen Zeichen und Bildungen, die sie bey allen Ankömmlingen sahen, enthalten, lasse ich dahin gestellet. Die Worte Tacitus, die ich oben angezogen, sollten mich fast glaubend machen, daß es geschehen, und daß, ob sie schon keine prächtigen Bildsäulen, als die Morgenländer und Griechen, gehabt, sie doch ihre Urheber unter den Figuren der Thiere, die sie aus den Haynen mit sich in den Krieg genommen, abgeschildert haben. Die Zeit hat nichts davon übrig gelassen, und folglich bleiben wir dabey in der Ungewißheit. Von den ausländischen Deutschen hat man mehr Ueberbleibsel, die wir jetzt beleuchten wollen.

§. 53.

Die Irmensäule ist unter diesen Ueberresten der Deutschen die kostbarste, und verdienet, nach

aller Geständnisse, den ersten Rang. Große Gelehrte haben dieses merkwürdige Denkmaal des Alterthums ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget, und der berühmte Meibom †), der Abt Vertot ††), und andere mehr *), eigene Abhandlungen davon geschrieben. Das Ansehen der Verfasser hat ihren Arbeiten keinen geringen Beyfall erworben, und diejenigen, welche dieser Hieroglyphe gedenken, lassen es bey der Meynung derselben bewenden, weil sie glauben, daß der Fleiß und die Einsicht dieser Männer die ganze Sache erschöpfet hätten. Und doch ist, die Wahrheit zu sagen, das wenigste von dem historischen Inhalte dieser wichtigen Hieroglyphe entdecket. Was uns diese Gelehrte sagen, betrifft die äußerliche Fläche dieses Denkbildes; die Abgötterey, die nachher damit getrieben worden, und andere Nebendinge, ohne den innern Grund und die darinn verhülleten Geheimnisse aufzuklären. So weit lassen sie sich nie ein, und begnügen sich damit, daß sie uns allerhand Nachrichten davon mittheilen.

§. 54.

†) De Irmensul Sax. Cap. 3.

††) Vol. V. Hist. de l'Academ. des belles lettr. p. 188.

*) Wasserbach in Dissert. de Irmens. Calvör in Saxon. infer. antiqu. gentil. etc.

§. 54.

Die Säule, an sich betrachtet, ist von keiner sonderlichen Dicke noch Höhe, und jetzt ohne Hauptgesimse. Ihr Schafft ist rund und gleichförmig, und die Figur sowohl, als das Postument, scheinen nach dem Geschmacke der dorischen Baukunst eingerichtet zu seyn. Der Stein, woraus sie gehauen, kömmt, wenn ich nicht irre, einem braunen Granit ziemlich gleich, und ich zweifele, ob hier zu Lande eine solche Art Steine anzutreffen sey. Auf dieser Säule stund ehedem das Götzenbild der westphälischen Sachsen, welches in der Festung Eresburg, jetzt Stadtberg, einen prächtigen Tempel hatte, der wegen der Bauart und der unzähligen Reichthümer, welche dem Götzen geopfert waren, ungemein berühmt war. Carl der Große hat diesen Tempel, da er das Reich der Finsterniß bestürmete, nach Eroberung der Festung 772 zerstöret, und die Säule in die Erde scharren lassen, Ludewig der Fromme aber befohlen, sie wieder aufzusuchen und auszugraben, worauf sie nach Hildesheim gebracht, und in der Domkirche aufgestellet worden, wo sie jetzt einem Marienbilde, das darauf gesetzet, geweihet worden. Ich habe sie daselbst mehr als einmal gesehen und betrachtet.

§. 55.

Wie reimet sich diese Beschreibung, möchte man fragen, mit derjenigen, die uns andere Scribenten davon geben? Nach dem Zeugnisse des Abtes Aversberg, ist sie ein Klotz, ein bloßer Sturz eines Baumes gewesen, der von allen Zierathen der Kunst nichts an sich gehabt. Wem soll man beypflichten? Ich antworte beyden, weil beyde Recht haben. Alle Denkbilder der alten Völker hatten anfangs eine rohe und unförmliche Gestalt, und bestunden aus unbehauenen Steinen oder Klötzen, die man Xoana zu nennen pflegte, und welche mit der Zeit und dem Wachsthume der Künste sehr verändert worden. Von der Art war zuerst die Irmensul, die in Haynen und solchen Tempeln, welche die Scythen vorhin aus Reißbündlein ihrem Geschlechtsgotte verfertigten, gut genug war. Da sie aber, bey ihrer zunehmenden Macht, Eresburg, als die Hauptstadt des Volkes, gründeten, und darinn einen vortrefflichen Tempel anlegeten, so ist anstatt des alten Klotzes eine künstliche Säule gemacht, und in den Tempel gesetzet worden, worauf das Bild ihres Schutzgottes stand, und die ganze Herrlichkeit des Volkes ruhete. Die veränderte Gestalt der Säule thut eigentlich zur Sache selbst nichts.

§. 56.

§. 56.

Die Hieroglyphe, welche auf dieser Säule stund, hatte die Figur eines bewaffneten Mannes, der in der Rechten eine Standarte, worauf eine Rose zu sehen, und in der Linken eine Wage hielte. Auf der offenen und blosen Brust erblickte man einen Bären; auf dem Schilde einen Löwen, und der Grund, worauf sie ruhete, war mit Blumen besetzet. Diesen kurzen Abriß hat uns Cranz *) und andere, die desselben Erwähnung thun **), von dem berufenen Bilde auf der Irmensäule hinterlassen. Fresne befürchtet, ob nicht Cranz selbst der Erfinder dieses Gemäldes sey, und mit diesem Zweifel giebt er seine Unwissenheit in den deutschen Alterthümern, zu erkennen. Es ist gewiß keine Hirngeburt des Cranzen, sondern stimmet mit der ursprünglichen Geschichte der alten Sachsen vollkommen überein. Nur die Erklärung, welche er darüber machet, hat blos ihren Grund in seiner Einbildung. Das erste von diesen Sinnbildern zeiget seiner Meynung nach, wie schnöde und eitel der Ruhm sey, den Schlachten zuwege bringen. Das andere den ungewissen und zweifelhaften Ausschlag des Sieges, welcher die Wageschale aus dem

*) in Saxon. Lib. II. Cap. IX.
**) Schedius de Diis Germ. Synt. III. Cap. III. pag. 476. sq.

dem Gleichgewichte auf die unglückliche Seite lenken kann. Der Bär, der Leue sind Merkbilder der Stärke, der Tapferkeit, die zu großen Unternehmungen erfordert werden ꝛc. Das ist die ganze Auflösung dieses historischen Denkmaals, die zwar sinnreich, aber nicht gründlich ist. Brauchte man bey der Erforschung des verblümten Alterthums nichts, als solche Auslegungen, so könnte man vieler Mühe überhoben seyn.

## §. 57.

Ueber die Bedeutung des Namens der Bildsäule und des Götzen, den sie getragen, sind die Meynungen sehr verschieden. Einige leiten den Namen von dem ägyptischen Hermes her, und stehen in den Gedanken, es sey die Hermessäule, welche dem Mercur geheiliget worden. Andere halten sie für eine pantheische Abschilderung, welche den Mars, den Hercules und Mercur zugleich vorstellen. Noch andere wollen, sie müsse Hermannssäule genennet werden, welche dem Armin, oder Hermann, dem Feldherrn der Cherusker zum Andenken des Sieges, welchen er über die drey Legionen des Varus erfochten, aufgestellet worden, und von der Unwissenheit des Pöbels, den Namen der Irmensäule erhalten habe. Diese letzte Meynung hat viel Gönner gefunden, welchen sich der Abt Perlot zugesellet

hat.

hat. Ich übergehe der Kürze halber, auf wie mancherley Art der Name dieser Säule ausgedrücket wird *), und die ungegründeten Muthmaßungen derer, welche dieselbe auf dem Gebürge in der Grafschaft Lippe, oder zu Pyrmont gefunden haben wollen **).

§. 58.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch eines Schriftstellers gedenken, der uns gar einbilden will, die Irmensäule sey nicht mehr in der Welt.***) Ich will sehen, ob ich seinen unordentlichen Mischmasch in wenige Zeilen bringen kann. Zu Hildesheim in der Domkirche steht südwärts eine runde metallne Säule, die man seit vielen Jahren die Irmensäule nennet. Es ist nicht glaubwürdig, daß sie bey Eresburg gestanden, weil man weis, daß der Tempel und die Säule aus Holz bestanden, und aus dem Grunde von Carl dem Großen zerstöret worden ꝛc. Er verweiset uns dabey auf die Zeugnisse des so berühmten Bischof Ferdinands, da er glaubet, es sey nicht jedermanns Werk, rare Bücher nachzuschlagen, so hat er daraus verschiedenes zum Beweise seiner Belesenheit angeführet. Er beweist aus den Worten

*) Monument. Paderbornens. pag. 110. sq.
**) Vid. Codex Tradition. Corb. pag. 7.
***) Braunschw. Anzeigen 60. St. 1748.

Worten in dem Leben Carls: primo impetu Heresburch castrum cepit et ad Hermensul vsque peruenit, daß die Säule nicht zu Eresberg, sondern weiter gegen die Weser gestanden habe. Der Schluß, der aus allen gezogen wird, ist dieser: Da die Tempel mit den Götzen zerstöret, und von Holz gewesen, die zu Hildesheim aber aus Metall bestehet, so ist es wahrscheinlich, daß sie der Bischof Bernwart gegossen und die Erzählungen von der Figur derselben, aus Hildesheim ihren Ursprung genommen u. s. w.

§. 59.

Der Verfasser versiehet sich ungemein, da er die metallne Säule, die südwärts in der Domkirche stehet mit der sogenannten Irmensäule, die nordwärts vor dem hohen Chore aufgerichtet, und aus Stein (§. 54.) gemacht, vermenget. Die erste wird von niemand für die Irmensäule ausgegeben, sondern die letzte von allen dafür gehalten, wie ich aus der Erfahrung weis. Daß sie zuerst aus Holz bestanden, giebt man zu; folget denn daraus wohl, daß sie nachher nicht aus Stein eine bessere verfertigen können? (§. 55.) Carl der Große, hat den Tempel und das Götzenbild zerstöret, daß er die Säule, worauf es gestanden zernichtet, stehet nirgends geschrieben. Er verwirret daher den Götzen mit der Säule

und meynet, da dieser vertilget, so sey auch jene mit zu Grunde gegangen, da doch die Wortfügung offenbar beweiset, daß Irmensul den Götzen und die Säule unterscheide, wie in den folgenden gezeiget werden soll. Und da er sich mit des gelehrten Fürsten Ferdinands Paderbornischen Urkunden brüstet, so muß er dieselbe entweder nicht gesehen, oder das, was er daraus beweisen will, nicht recht angezogen haben, indem es nicht pag. 110 der bemeldeten Ausgabe, sondern pag. 111 und 112 zu finden ist. Aus eben diesem kostbaren Werke hätte er die Ruinen des alten Tempels in Kupfer sehen, und folglich schließen können, daß die Irmensul darinn gestanden, und nicht nahe an der Weser zu suchen sey. Carl hat freylich bey dem ersten Anfall die Festung eingenommen, ist aber bey seiner Eroberung bis an den Tempel und die darinn befindliche Irmensäule gekommen ꝛc. Die Folgen fallen von selbst weg, und man sieht hieraus, wie verwägen oft Leute von Sachen schreiben, die sie nicht verstehen.

# Der achte Abschnitt.

## Von dem Ursprunge und der Bedeutung des Namens der Irmensäule.

§. 61.

Nach einer genauen Untersuchung des Namens, welchen die Säule führet, scheinet es ganz klar zu seyn, daß sie nicht Irmin, Hermin, oder Hermanns, sondern Arimannssäule genennet werden müsse, und auch zu Anfange sonder Zweifel so genennet worden. Diese Benennung hat sie von dem Arimann, dem bösen Gotte der Perser, welcher das Sinnbild der Sacen, die vorhin Arimäer hießen, empfangen, die mit der Zeit und der Veränderung der Ausrede, bald Irmanns, bald Hermanssäule ausgesprochen worden. Die Wurzelwörter, woraus der Name zusammengesetzet, sind Ἄρης und μένοι, welche nach einer kürzern und geschwindern Ausrede, Armenier, und Arimäer ausgedrücket werden, wovon Arimann herkömmt. Von diesem Ἄρης, dem Stammvater der Sachsen, haben verschiedene Nationen der Scythen den Namen *), die ihn auch alle, nach der Gewohnheit der

*) Arraei, quos Ἀρειώτας vocant, qui Tomos olim Calatinque tenuisse dicuntur. Plin. Tom. I. Lib.

der ältesten Völker, zu ihrem Sinnbilde gemacht haben. Wir wollen der Deutlichkeit zugefallen, von diesem Hauptgegenstande der Sache etwas sagen, weil von denen, die von dem Ursprung der Sachsen und der Irmensäule gehandelt, nichts gründliches entdecket worden.

§. 62.

Nach den fabelhaften Ueberlieferungen der Alten, ist Ἄρης, Mars ein Sohn der Juno, welcher von der Thero erzogen *), und, als er sich aus dem Handel mit der Venus gewickelt, nach Thracien begeben hat, **) wo er von den Crestanern sehr verehret worden. Diesem zufolge, stammet Ἄρης von einem corinthischen Geschlechte her, dessen Geburtsort Arethusa auf der Insel Nasos gewesen, die zu dem Gebiethe der Stadt Syracus, welche Archias angeleget, und mit einer corinthischen Colonie bevölkert, gehörete. Arethusa ist, nach der Mundart des Alterthums, ein Brunnen, dem Alpheus, ein Fluß in der Landschaft Elis in Pelopones, sein



Lib. IV. cap. XXI. pag. 439. item Αρρεοι in Regione Arrhene maioris Armen. id. Tom. I. Lib. VI. Cap. XXVII. pag. 715. Edit. Harduini etc.

*) Pausanias in Lacon. Cap. XIX. pag. 258. Edit. Kühnii.

**) Homer. Odyss. Lib. ϑ.

Wasser mitten unter den Wellen des Meeres, ohne sich mit demselben zu vermischen, zuführet *). Mit solchen Brunnen, welche ihre Wasser aus andern Flüssen empfiengen, wurden ehedem die Pflanzstädte verglichen, welchen aus andern Oertern ihre Colonien zugeschicket wurden. Thero, die sich als eine Pflegemutter des Mars angenommen, ist die Insel Thera **), wovon die Thracier den Namen haben, und worauf Mars den Tereus ***), den ersten König der Thracier, gezeuget hat, von dessen Geschichte die Poeten voll sind. Von den Abkömmlingen des Αγης auf der Insel Thera ist eine Colonie nach Asien gezogen; hat sich in den Gegenden von Großarmenien ausgebreitet; daselbst die Stadt, welche sie nach dem Stammorte des Mars, Arethusa genennet, erbauet †) und mit den asiatischen Scythen vereiniget, welches der Grund ist, daß die Thracier und Scythen so gute Freundschaft gepflogen ††).

§. 63.

*) Virgil. Ecl. X. Pausan. in Eliac. Cap. VIII. pag. 390. et Bochart. Geogr. sacr. Part. II. Lib. I. Cap. XXVIII. pag. 541. sq.

**) Plin. Histor. Tom. I. pag. 236. et 459.

***) Bochart. Geogr. sacr. Part. I. Lib. III. Cap. II. pag. 152.

†) Plin. Tom. I. pag. 250.

††) Loescher. praefat. ad Prideaux Connex. pag. 62. deutsch übers.

## §. 63.

Was die Figur der Hieroglyphe, die einem bewaffneten Krieger gleichet, überhaupt betrifft, so ist sie die ordentliche Abbildung des Mars, der überall bewaffnet erscheinet, und zuweilen auf einem mit Pferden bespanneten Wagen, mit einem Wurfspieße in der Hand, erblicket wird *). Der Bär auf der bloßen Brust, bedeutet die Meder und Perser, welche die Scythen überwunden und vertrieben. Asien und Armenien war gleichsam die Brust und das Herz ihres südlichen Leibes, der Mittelpunct ihres Staats und der Sitz ihrer Herrschaft. Sie wurden durch den unvermutheten Ueberfall der Perser ihrer Länder und Sitze beraubet, und von allem entblößet, welches sie mit der offenen Brust, die der Bär eingenommen, ausdrücken. Bey dieser unglücklichen Begebenheit, welche die Scythen zur Flucht zwungen, haben sich sonder Zweifel viele Meder und Perser, wie damals bey den Zügen der Völker gewöhnlich war, zu den flüchtigen Scythen geschlagen, und mit denselben nach Deutschland begeben, von welchem die Geschlechter der Deutschen, allem Ansehen nach, herrühren, welche bis auf diese Stunde einen Bären zum Sinnbilde haben.



*) Pomey Panth. myth. Part. I. pag. 61.

§. 64.

Die Sinnbilder auf der Fahne und dem Schilde, wie auch die Wage bezeichnen die Völker, welche die Scythen durch die Macht der Waffen besieget haben. Die Rose ist das Merkbild der Insel Rhodus, wie man aus den Münzen *) und denen damit verknüpften Sagen deutlich siehet **). Und ob schon einige bey diesen Münzen was zu erinnern finden ***), so wird doch von den meisten behauptet, daß sich auf den Münzen der Rhodier eine Rose befinde †), womit die Bedeutung des Namens der Insel übereinstimmet. Außer der Rose hatten sie noch den Adonis zu ihrer Hieroglyphe, weil diese Insel ehedem von Phöniziern, die aus Byblus dahin gezogen, bewohnet worden, und den Adonis, als ihr väterliches Sinnbild, welches unter dem Bilde der Sonne vorgestellet ward, mit sich dahin genommen hatten.

§. 65.

Anfangs ist diese Rose schneeweiß gewesen, und durch einen schädlichen Zufall blutroth geworden.

*) Harduini Oper. select. pag. 144. sq.

**) Natal. Com. Mythol. Lib. V. Cap. XVII. pag. 542.

***) Spanheim de vs. et praest. numism. Tom. I. dissert. VI. pag. 320 sq.

†) Bochart. Geogr. sacr. Part. I. Lib. III. Cap. VI. pag. 162.

worden. Adonis hatte viele Nachstellungen von den wilden Thieren und alle Vorsicht zu gebrauchen, ihren Klauen zu entgehen. Dessen ungeachtet war er ganz sicher, und kehrte sich an die Vermahnung der Venus nicht, wovon er ein Liebling war. Mars, der die Venus brünstig liebte, und wegen des Adonis keine Gunst bey ihr erlangen konnte, machte sich der Sicherheit des Adonis zu nutze und hetzte aus Eifersucht einen wilden Eber auf denselben, der ihn übel zurichtete und zerfleischte *). Die Venus, der das Unglück ihres Liebhabers zu Herzen gieng **), säumte nicht, ihm aus allen Kräften beyzustehen, und verwundete an den Dornen der Rose ihren Fuß, daß die Rose davon ganz roth gefärbet worden ***). Wir wollen dieser Fabel ihre Hülle abziehen, und den darunter verkleideten historischen Verstand untersuchen.

§. 66.

Unter den sparadischen Inseln war Rhodus eine der reichsten und schönsten, die, ob sie schon in enge Schranken eingeschlossen war, einen mächtigen Staat ausmachte. Viele Städte und Völker bewarben sich um ihre Freundschaft



*) Natal. Com. Lib. V. Cap. XVI. pag. 530. sq.
**) Idem loc. cit.
***) Ouid. Metamorph. Lib. X. v. 722 sq.

und hatten Lust, sich mit ihr zu verbinden. Sie wegerte sich aber beständig, mit jemand einzulassen, weil sie mit der Venus, oder der Insel Cypern, in einem geheimen Bündnisse stund. Cypern that eben das, und wußte die Nebenbuhler, die sie zu gewinnen suchten, mit Manier abzuweisen. Mars, oder die Scythen, welchen diese Inseln anstunden, und sich vergeblich bemüheten, in die Gemeinschaft derselben zu kommen, brachten endlich aus Rache die Syrer wider die Rhoder, als Bundesgenossen der Insel Cypern auf, mit welchen sie sich und noch andre Völker, in der Hoffnung, eine große Beute bey der Eroberung zu machen, vereiniget haben. Cypern, das seine Bundesgenossen nicht im Stiche lassen wollte, wurde dadurch in einen blutigen Krieg gezogen, und hat sich an den Dornen der Rose sehr verletzet, diese ist aber durch die erlittenen Niederlagen der Cyprier und Schlachten blutroth geworden. Die Geschichte meldet, daß Rhodus solchen Anfällen ausgesetzt gewesen *), und Salamin, die Hauptstadt auf der Insel Cypern, hat wegen des Schadens, den sie durch diesen Krieg erlitten, ein eigen Gesetz gegeben, solchen wilden Schweinen, die ihre Felder und

*) Diodor. Sicul. Biblioth. histor. Lib. V. et VI. pag. 311. et Pausan. in atticis Cap. VI. pag. 6. sq.

und Städte verwüsteten, die Zähne auszubrechen *).

§. 67.

Beyde Inseln waren, wie man aus der Erdkunde weis, als lustige Auen und Blumenfelder anzusehen, von deren Menge sie den Namen führen. Aus der Ursache ist der Fußboden, worauf die Bildsäule steht, mit Blumen bestreuet, woraus man noch mehr erkennet, daß obgedachte Inseln dadurch angezeiget werden. Die Wageschale ist fast aller Orten in der Welt das Nebensinnbild der Venus, und man muß aus dem Zusammenhange der Geschichte oder Ueberlieferungen schließen, von welcher die Rede sey, so wie man hier aus der Verbindung der Fabeln ohne Schwierigkeit sieht, daß damit auf Cypern gezielet werde. Alle diese Merkbilder würden sich an der Hieroglyphe auf der Irmensäule nicht befunden haben, wenn nicht rhodische und cyprische Völker von den Scythen mit nach Sachsen geführet worden, welches in dem Folgenden mit mehrerem gezeiget werden soll.

§. 68.

Der Leue auf dem Schilde der Hieroglyphe ist noch zu betrachten übrig. Forscher der verblüm-



*) Bochart. Hierozoic. Part. II. Lib. III. Cap. XXIX. p. 982.

ten Urkunden wissen, daß er das Nebensinnbild des Herkules ist, mit dessen Haut er zum Zeichen des Sieges, welchen er über das nemäische Volk, das einen Leuen zu seinem Hieroglyphen hatte, erfochten hat, bekleidet worden *). Unter seiner Figur wird die große und gewaltige Stadt Heraclea in Griechenland abgeschildert, die wegen ihrer Thaten und Siege berühmt **), und viele Colonien als Söhne und Töchter verschicket hat, die alle den Herkules als das Urbild ihres Geschlechtes behalten, und mit ihren Nachkommen ausgebreitet haben. Zu diesen Absprößlingen des Herkules, deren einige bis über den Pontus gegangen, und allda Heraclea erbauet ***), zählen die Alten den Scythes, welchen Herkules mit der Hylea gezeuget hat †). Hylea bedeutet die Hyläer, ein scythisches Volk, das über dem Flusse Borysthenes ostwärts gewohnet ††), aus dessen Haufen Herkules, oder die von ihm ihren Ursprung und Namen haben, eine Colonie aufgerichtet, die nach ihrem mütterlichen Geschlechte Scythes genennet worden. Man kann hieraus abneh-

*) Diodor. Lib. III. Cap. XI. p. 209. Pausan. in Atticis p. 66.

**) Pausan. in Eliac. p. 376

***) Spanheim de vsu numism. Tom. I. Diss. VIII. p. 482.

†) Herodot. Lib. IV. Melpom.

††) Idem lib. cit. n. 18. p. 231. Plin. Hist. Tom. I. Lib. IV. p. 468.

abnehmen, wie sich diejenigen betrügen, welche den Scythes für den Stammbaum aller Scythen ausgeben, da er doch selbst von Scythen herkömmt, und nur für den Urheber der hyläischen Scythen gehalten werden kann. Sie haben den Leuen, als das Nebensinnbild des Herkules, zum Andenken ihres väterlichen Herkommens mit nach Deutschland gebracht, zum Unterschiede der übrigen Völker, welche die Jrmensäule abschildert.

# Der neunte Abschnitt.

## Von denen Nationen und Oertern, welche von den Völkern der Jrmensäule in und außer Deutschland herstammen.

### §. 69.

Mars ist an der Jrmensäule die Haupthieroglyphe, womit die übrigen Sinnbilder verbunden sind, woraus erhellet, daß die Scythen unter den Natioen, welche darunter vorgestellet werden, das Hauptvolk gewesen, wovon die andern gewissermaßen abgehangen haben. Wir müssen daher, der Ordnung gemäß, von den Sacen oder Arimäern, als dem vorzüglich-

sten Volke, zuerst handeln, und sehen, wo sie sich anfangs in Sachsen niedergelassen haben. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie sich bey ihrer Ankunft in Deutschland in Obersachsen eingenistelt, und theils in Thüringen an der Saale, theils in den Gränzen von Meißen besetzet, und mit der Zeit Marsburg oder, wie es jetzt heißt, Merseburg darinn angeleget. Die Hauptstädte wurden insgemein nach dem Namen des Hauptgötzen oder Sinnbildes genennet, wie die Exempel aller Völker in der Welt beweisen, und von welcher Benennung man ohne Scheu auf den Ursprung derselben schließen darf. Marsus wird zwar von einigen für den Stifter dieser Stadt gehalten *); allein der Name des Ortes und die Wortfügung desselben verstatten mir nicht, dieser Meynung beyzutreten. Das kann man zugeben, daß Merseburg, welches ehedem keine so große und ansehnliche Stadt gewesen, nachher von dem Marsus erweitert, und zum Haupte des meißnischen Kreises bestimmet worden. In dieser Absicht kann er für den andern Urheber derselben gehalten werden. Von diesen Scythen rühren auch, als sie sich weiter herunter gezogen, Marschlacht im Gröningischen, Marsleben im Magdeburgischen, Marsham im Hannöverischen, und andere Oerter mehr her, die alle den Namen von ihrem Stammgotte empfangen haben.

§. 70.

§. 70.

Aus Obersachsen breiteten sie sich bey ihrem Anwachse nach Westphalen aus, und haben allda an der Dimel die berühmte Stadt Eresberg zum Hauptsitze ihres Volkes angebauet. Sie liegt auf einem hohen Hügel, und wird von dem Αρης, dem sie als dem Urheber des Volkes zu Ehren geweihet, Eresberg genennet, welchen Namen sie 1152 noch gehabt hat *). Jetzt heißt sie Stadtberg, oder eigentlich Mons Martis, welches mit Eresberg einerley Bedeutung hat, die statt eines Beweises dienen kann, daß sie diesen Namen vom Anfange her geführet habe. Auf der Spitze dieses Berges, welcher von einer starken Festung eingeschlossen, und die Residenz der Herrschaft der deutschen Scythen war, hatte die Irmensäule ihren Tempel, wo sich das ganze Volk versammlete, und dem Götzenbilde opferte, wie Obelin berichtet. Man erblicket noch jetzt auf diesem Berge zerfallene Gemäuer, Spitzen und Thürme von dem zerstörten Tempel und Castel, die in ihren Ruinen noch die vorige Pracht und Schönheit erzählen. Der große Fürst Ferdinand giebt sie uns in seinen Denkmaalen in Kupfer gestochen zu sehen †). Marpurg, vorhin

*) Monument. Paderbornens. p. 105.

†) Eadem p. 102. inscriptio:

Hospes

hin Martium, Marsberg, und was der Oerter mehr

> Hospes Eresburgi praeruptam conspicis vrbem,
> Antiqua celebrem relligione locum,
> Martis ibi quondam simulacro nobile fanum.
> Saxoniae columen praesidiumque fuit.
> Quod Leo vastatum Caroli victricibus armis,
> Sacrauit vero restituitque Deo. &c.

Vielleicht sind einige begierig, diesen gelehrten und vortrefflichen Fürsten näher kennen zu lernen, dessen Werk nachgerade sehr selten wird, und in wenigen Händen ist. Wir wollen, diesen zu gefallen, einen kurzen Abriß davon geben. Er stammet aus dem alten und vornehmen Geschlechte der Reichsfreyherren von Fürstenberg her, das seinen Ursprung von dem Hause Oldenburg herleitet, und hat den 21 Octob. 1626 das Licht der Welt erblicket. Nach zurückgelegten Schuljahren besuchete er die hohe Schule zu Cölln, denen höhern Wissenschaften obzuliegen, allwo er in die Bekanntschaft des Fabius Chisius, päpstlichen Nuncius, gerieth, der ihn wegen seines feinen Geistes und der sanften und einnehmenden Sitten ungemein liebte. Als Chisius Cardinal wurde, und bald darauf unter dem Namen Alexander VII den apostolischen Stuhl bestieg, zog er ihn nach Rom, und machete ihn zu seinem geheimen Kämmerling. Hier fand Ferdinand eine gewünschte Gelegenheit, alle Seltenheiten und Denkmaale des Alterthums, wovon Rom ein rechter Sammelplatz ist, zu untersuchen, und mit der Geschichte, woran der Papst ein grosses Vergnügen hatte, zusammen

zu

mehr ist, haben ihren Ursprung und Namen gleichfalls davon erhalten.

§. 71.

zu halten, und sich in allen Arten der Wissenschaften zu üben. Der genaue Umgang mit den größten Gelehrten in Rom trug auch nicht wenig zur Vollkommenheit seines Geistes bey. Ein jeder bewunderte die großen Eigenschaften und den durchdringenden Verstand dieses Deutschen. Man nahm ihn zum Mitgliede der Academie daselbst auf, und es währete nicht lange, so machete ihn der Papst, der ein Kenner großer Köpfe war, zum Präsidenten derselben, welche Ehre vor ihm noch keinem Ausländer wiederfahren war. Dieses öffnete ihm die Thüre zu dem Vatican, einer Schatzkammer der raresten Handschriften und Urkunden, die er nach Anweisung des Holsteins durchsuchete. Sein Ruhm breitete sich immer mehr aus, daß er auch nach Absterben des Fürsten zu Paderborn von dem dasigen Domkapitel mit einhälliger Stimme zu ihrem Bischofe den 20 Apr. 1661 erwählet wurde. Dieses gab ihm Anlaß, die geheimen Kanzleyen und Büchersäle in Kirchen und Klöstern öffnen zu lassen, und alles, was zur Geschichte des Landes gehörete, zusammen zu lesen, dessen Inhalt er in Versen auf steinerne Denkmaale von überaus kostbarer Arbeit hauen, und an die Oerter setzen lassen, wo sich die Begebenheiten zugetragen haben. Seine Monumenta Paderbornensia sind nichts, als eine weitläuftigere Erklärung der Inschriften auf den steinernen Denkmälern, wovon er sehr bescheiden in der Vorrede spricht: Fruere his, lector, et si quid minus expolitum exactumque, quod candide fatemur, scias velim, haec inter grauiores reipublicae curas furtim,

§. 71.

Aus diesem scythischen Geschlechte, das immer tiefer in Westphalen eindrang, und sich der um-

lie-

tim, magis succisiuis operis, quam meditato aliquo scriptionis genere, ab auctore in lucem esse data. Et sicubi vmbrae, aut minus quaedam illustrata, iis quilibet pro ingenio facile lucem affundet, dummodo, quae damus, benigno vultu aspiciantur. Er war nicht allein ein scharfer Kenner, sondern auch ein großer Gönner der Gelehrten. Der Hof zu Neuhaus war mit allerley Gelehrten angefüllet, in deren Umgange er sein größtes Vergnügen fand; und vielleicht hat die Theodorsuniversität zu Paderborn, die der Bischof Theodor, seines Großvaters Bruders, so reichlich begabet, und mit so herrlichen Freyheiten versehen lassen, keine gelehrteren Männer, als zu seinen Zeiten, aufweisen können. Seine Regierung kann für ein Muster einer weisen und tugendhaften Regierung gehalten werden. Er war sehr religiös, und hat die prächtigsten Kirchen im ganzen Lande bauen lassen. Er war gerecht ohne Härte, liebreich ohne Weichlichkeit, erhaben ohne Stolz, groß ohne Eigenliebe, herrlich ohne Ueppigkeit, und ein Feind alles Krieges und Blutvergießens, kurz, ein vollkommener Bischof und der gelehrteste Fürst in ganz Europa. Die Meibome nennen ihn mit Rechte Principem aeternae memoriae dignum. Er stund viel an Steinschmerzen aus, und als er endlich denselben schneiden ließ, hat sich ein Wundfieber dazu geschlagen, woran er den 16 Jun. 1683 zum allgemeinen Leidwesen des Landes und zum unersetzlichen Schaden der schönen Wissenschaften gestorben. Er ist werth,

daß

liegenden Gegenden von Tage zu Tage mehr bemächtigte, ist Marsus, der König der deutschen Scythen, entstanden, welcher seinen Namen von dem Mars, dem Urvater der Scythen, angenommen hat. Es war in den alten Zeiten eine durchgängige Gewohnheit, daß die neuern Helden sich nach den ältern, die sie als Stifter und Häupter unter Sinnbildern verehrten, nenneten *), absonderlich, wenn sich eine Gleichheit des Geistes und der Verdienste bey ihnen spüren ließ. Marsus hat sich bemühet, dem Bilde seines Vaters ähnlich zu werden, und durch seine Regierung die Macht der Scythen ungemein erweitert. Er richtete aus den westphälischen Scythen Colonien auf, führete dieselben an die Küsten der Emse, und südwärts in die äußern Gränzen von Westphalen, allwo sie sich besetzet und eingerichtet haben. Sie nenneten sich nach dem Namen ihres Führers Marsen, von welchen Volkmarsen, Luchmarsen und Diethmarsen, die vornehmsten Oerter ihres Gebiethes, den Ursprung haben. Diethmarsen hat wohl außer Streit ehedem Teutmarsen

daß man zu seinem Andenken hinzusetzet: Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

*) Warburtons göttl. Sendung Mosis Part. II. p. 339. deutsch. Uebers.

marsen geheißen, weil vor dem Einbruche der Marsen daselbst einheimische Deutsche gewohnet, mit welchen sich die Marsen vereiniget haben, von welchen sich noch an diesem Orte Spuren finden*).

## §. 72.

In welcher Gegend Deutschlandes sich die Nation, welche der Bär auf der Brust der Irmensäule anzeiget, zuerst festgesetzet, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Aus einer anhältischen Chronik**) ist zu schließen, daß sie sich am Harze vertheilet, weil die Behringer, oder Bären zu Ballenstadt am Harze ihren ersten Sitz gehabt, woraus mit der Zeit ein starkes Schloß gemacht worden. Vermuthlich haben sich von diesen Harzbären welche ins Anhältische gewendet, und Bärenburg allda zur Hauptstadt ihres Volkes gegründet und aufgeführet, die bis auf diese Stunde den Bären zu ihrem Sinnbilde hat. In den ältesten Zeiten erschien dieser Bär mit einem bloßen Halsbande, anstatt er jetzt mit einer Krone pranget. Die Gelehrten sind sehr verlegen, wenn sie diesen Unterschied bestimmen sollen***), der meines Erachtens leicht zu finden ist. Bärenburg ist zu Anfang kein Fürstenthum gewesen, wie es aber zu

*) Cluuer. antiquit. German. Lib. III. Cap. XI.

**) Lib. I. Cap. VI. p. 12.

***) Spener. Herald. part. special. Lib. I. Cap. V. §. 21. pag. 37.

zu dieser Würde erhoben ward, so ist auch der Bär, die Hieroglyphe des Volkes, mit diesem Fürstenschmucke gezieret worden. Von diesem Bärengeschlechte haben sich viele unter den alten Gothen gefunden; andere in der Schweiz besetzet, wie aus den Wapen und Sinnbildern einiger Cantons erhellet, nichts von so vielen vornehmen Familien zu gedenken, die ihre Namen und Hieroglyphen von den Bären bekommen haben †).

§. 73.

Die Rose, das Sinnbild der Rhodier hat im Altenburgischen ihren Pflanzort gefunden, wovon sie die Herzoge zu Sachsen im Wapen führen ††), so wie das Schwerdt, das Nebenbild des Mars von den Scythen herrühret, welchem das zweyte, als ein Ehrenzeichen des Erzmarschallamts beygefüget worden, welcher Unterschied von dem Heraldisten gar nicht bemerket wird †††). Aus dem Altenburgischen hat sich die Rose bis in die Grafschaft Lippe erstrecket, wo die einheimischen Deutschen recht zu Hause gehörten, und ist deswegen das Sinnbild dieses Landes geworden. Es sind ferner die Stammlinien der Rossecks in Kärnten, der Rosenberger in



†) Spener. Part. gener. Sect. III. §. 36. pag. 239 sq.

††) Idem Part. special. Sect. I. §. 26. pag. 20.

†††) Idem loc. cit. §. 34. pag. 24.

Böhmen und Frankenland, der Grafen von Trautmannsdorf aus Tyrol ꝛc. daraus entsprossen, die alle die Rose, als das Sinnbild ihrer Vorfahren, zum Wapen haben. Ob die Cyprier, die auch mit dem Strome der Scythen nach Deutschland fortgetrieben, Völker und Oerter nachgelassen, ist mir nicht bekannt. Es ist zu vermuthen, daß Magdeburg, welches der Venus vor Zeiten geheiliget gewesen, von ihnen herstammet *).

§. 74.

Zuletzt kommen wir an den Leuen auf dem Schilde der Irmensäule, von welchem wir nur so viel sagen werden, als zu unserer Absicht nöthig ist. Die Jahrbücher der alten Sachsen, und andere historische Nachrichten geben zu verstehen, daß dieses Leuengeschlecht seinen ersten Aufenthalt in Thüringen genommen **), und nach und nach in die Gränzen von Meißen, Voigtland, Braunschweig, Hessen u. s. w. gerückt, ja bis nach Böhmen, Schweden, Dänemark, Spanien und wer weis, wo mehr hin? gedrungen, wie die Leuen in ihren Wapen ausweisen. Als

*) Schedius de Diis German. Syng. III. Cap, VI. pag. 497.

**) Spener Herald. part. special. Cap. I. Sect. I. pag. 5 et 6.

Als die Thüringer, die sonst ihre eigene Könige gehabt, und Meißen unter die Herzoge von Sachsen gebracht, und die Leuen zu ihren Sinnbildern gesetzet worden, zum Zeichen, daß diese Völker vorhin diese Hieroglyphen gehabt haben. Was Rivander, Becher, Schmidlin und Binhard von der Abstammung und dem Alterthume der Thüringer ersonnen haben, kann man hieraus leicht beurtheilen. Die Erklärungen, welche von diesem Sinnbilde gemacht, gehören in die Classe der Sinnspiele, die mit der Historie nichts zu thun haben. Es kömmt so häufig in den Wapen vor, daß ich zweifle, ob unter allen hieroglyphischen Denkbildern ein einziges zu finden, das sich so weit ausgebreitet hat.

## Der zehnte Abschnitt.

### Von einer andern Gattung von Sinnbildern der Deutschen.

§. 75.

In dem Verzeichnisse, welches uns Tacitus von den Göttern der Deutschen hinterlassen, stehet Mercur oben an, welcher unter allen für den höchsten Gott gehalten und nicht anders, als mit Menschenopfern ausgesöhnet werden können*).

nen *). Cäsar stimmet damit überein und erzählet, daß die Gallier den Mercur am meisten verehret, und demselben eine große Menge Bildsäulen aufgerichtet hätten **). Allein der erste Scribent irret sich nach seiner Weise darinn, daß er den Mercur für den höchsten Gott der Deutschen ausgiebt, welches nicht einmal von den Galliern überhaupt, sondern nur von einer Nation verstanden werden muß. Weder die einheimischen, noch scythischen und celtischen Deutschen haben den Mercur für ihren Gott, oder Sinnbild erkannt, und es ist unleugbar, daß Tacitus dem ägyptischen Teutates, oder Hermes nach der Mundart der Römer, Mercur genennet, ob schon beyde sehr weit unterschieden sind. Von dem Teutates, welchen einige mit den Tuisto verwirren, hat man Ueberlieferungen der Morgenländer, daß er unter den Scythen berühmt gewesen, und daß Aphridun, der erste Regent der asiatischen Ostscythen, seinem Geist erlanget haben soll ***), und das macht mich glauben, daß einige von dem Geschlechte, das aus Hermopolis, wovon Hermes das Sinnbild war, nach Asien gezogen, unter den deutschen Scythen gewesen, und den Hermes als ihren sinnbildlichen Gott verehret

*) De Morib. German.
**) De Bello Gallic. Lib. VI. Cap. XVII.
***) Loescher. in praefat. ad Conn. Prideaux.

verehret haben, welcher vom Tacitus unrecht Mercur genennet wird.

§. 76.

Isis, die Großmutter aller ägyptischen Götter und Hieroglyphen, die fast alle Winkel des Erdbodens mit ihren Gebräuchen und Bildern angefüllet, ist auch in Deutschland nicht unbekannt geblieben. Tacitus gesteht, er könne nicht begreifen, wie der Dienst dieser Göttinn, der sich bis zu den Sveven erstreckte, in diese Länder gekommen. Andere leugnen gar, daß jemals Sinnbilder aus Aegypten in unsere Gränzen gebracht worden, und verrathen dadurch ihre schlechte Einsicht in die Geschichte und Erdkunde. Denn sie mögen nun gerades Weges, oder durch viele Umwege zu uns gelanget seyn, so ist es doch gewiß, daß es geschehen. Und wie viele Wege stunden nicht den ägyptischen Hieroglyphen offen, worauf sie nach Deutschland gehen konnten? Sie hatten sich schon vorher in Deutschland ausgebreitet, von deren Nachkommen sie immer weiter in der Welt herumgeführet wurden. Die Colchier, die auch sonst Tacier heißen, waren eine ägyptische Colonie, welche die Massageten zu Nachbarn hatten, und bald Colisier, bald Scythen genennet wurden, indem sie einen Theil von Asien gegen den Fluß Phasis über bewohne-

ten; mit denen Scythen leicht nach Deutschland wandern, und die Götter der Aegyptier mit dahin bringen können. Diese Meynung wird ziemlich dadurch erhärtet, daß einige Gelehrte behaupten, die Sveven, welche die Isis für ihre Gottheit hielten, wären aus den Gränzen Asiens zu den Deutschen übergegangen.

## §. 77.

Tanfana, eine Gottheit der Deutschen, ist nicht sonderlich bekannt, und man weis nur aus dem Tacitus, daß sie unter den Marsen einen Tempel gehabt, der von den Römern aus dem Grunde zerstöret worden *) Die Wortforscher haben sich bey dem Mangel der Urkunden beflissen, aus der Bedeutung des Namens uns einigen Begriff davon zu machen. Einige leiten den Namen von Tan, einer Eiche, und Fan von einem Gotte her, und so zeiget Tanfan einen Waldgott an. Andere meynen, es heiße soviel als Tannfunk, wodurch der Ursprung der Dinge ausgedrücket werde **). Noch andere halten dafür, es käme von dem sächsischen Worte Tan, das ein Loos bedeutet, her, und sey so viel, als ein Gott der Loose, weil die alten Sachsen die wich-

*) Annal. Lib. I. pag. 24. Edit. Pontin.

**) Brougthons Lexicon aller Religionen. pag. 1359. deutsch Uebers.

wichtigsten Angelegenheiten des Krieges durch Loose bestimmet hätten *); anderer zu geschweigen, die allerhand Erklärungen darüber gemacht haben **), welche zum rechten Verstande der Sache nicht viel beytragen. Die Meynung, daß Tan einen Beherrscher, oder Führer, und Fan das Volk, worüber er geherrschet, bedeute, ist wohl unter allen die wahrscheinlichste, und in der Fabelhistorie am meisten gegründet.

## §. 78.

Hiebey ist die Frage: ob Tanfan, der seinen Tempel unter den Marsen gehabt, ein eigentlicher Gott dieser Völker gewesen? oder von ihnen nur gemeinschaftlich mit andern dafür gehalten worden? Ich glaube das letzte, und zwar aus mehr als einem Grunde. Erstlich hat das Wort Tanfan mit der scythischen Mundart nichts gemein, weder die geringste Anspielung auf die Marsen, oder ihre Vorfahren, wie fast alle Sinnbilder der Völker zu haben pflegen. Vors andere, haben die Marsen den Tempel des Tanfan nicht gestiftet, sondern, wie es scheinet, gefunden, der nachher zu den Zeiten des Kaisers August, nach der Römer Art gebauet worden. Den Ort, wo



*) Scheringam. de Angl. gent. orig. Cap. XIV.
**) Conring. ad Tacit. de morib. Germ. Cap. V. Keysler Antiquit. septentr. pag. 427 et reliqui.

er gestanden, muß man in den Gegenden suchen, die vor Alters von einheimischen Deutschen bewohnet werden. Es waren Nachkommen von den Istuvonen, die wegen der sumpfigten und morastigen Oerter, die sie inne hatten, Bruckters genennet wurden, und sich an den Küsten der Emse, der Lippe und dem teutoburger Walde ausgebreitet hatten. Tanfan, das Sinnbild dieser Nation, dessen Name, wo mir recht ist, aus Is = = Tavon gemacht, und endlich Tanfan ausgesprochen werden, hat seinen Tempel entweder zu Delbruge, der Hauptstadt der Bruckters, oder nicht weit davon gehabt. Zu diesen Bruckters schlugen sich Marsen, und verehrten mit denselben den Tanfan gemeinschaftlich nach der damaligen Gewohnheit, wie man an dem Exempel der Hertha siehet, die von unterschiedenen Nationen verehret ward *). Es kann auch seyn, daß, als die Bruckters aus ihren Sitzen vertrieben wurden **), der Tempel den Marsen ganz zu gefallen, und deswegen der Marsen Tempel genennet worden.

§. 79.

Von der Nehalennia, einer Hieroglyphe der Völker, welche die äußersten Enden des nordlichen

*) Tacit. de morib. German. Hertham plurimi in commune colebant satiata conuersatione.

**) Cluu. Introd. in geog. vniuers. Lib. III. Cap. III. pag. 100.

chen Deutschlands besaßen, hat man lange nichts gewußt, und ist 1647 durch einen besondern Zufall bey Domburg auf der Insel Walchern entdecket worden. Es erhub sich nämlich ein Westwind, der so gewaltig gegen Seeland bließ, daß die Küste des Meers trocken ward, und sich ein altes Mauerwerk sehen ließ, wobey man nebst allerley heidnischen gottesdienstlichen Geräthen und Bildsäulen mit Inschriften auch viele, welche die Göttinn Nehalennia vorstellen, gefunden hat. Man hat sie in Kupfer stechen lassen und zu erläutern gesuchet *). Sie hat die Figur einer Person, die ein junges Ansehn hat, und mit einem Kleide vom Haupte bis zu den Füssen bedecket ist. Ihre Nebensinnbilder sind ein Horn des Ueberflusses, einige Früchte, die in ihrem Schoße liegen, ein Korb und ein Hund **). Es sind zehen Inschriften, welche dieser Göttinn zum Andenken verfertiget worden, und der Schriftsteller, der sie anführet, meldet, daß sie in der linken Hand einen Korb voll Fische gehabt, und auf der andern Seite Mercur und Neptun zu sehen gewesen ***). Bey der Erklärung dieses

Bildes,

*) Vred. Hist. Comit. Flandr. in addit. Lib. I. prodr. II. pag. 51. Montfaucon. antiq. expl. Tom. II. P. II. p. 443.

**) Martini Hist. de la Relig. des gaul. Tom. II. Lib. IV. Ch. XVII. p. 79. sq.

***) Spon. Miscellan. eruditae antiquit. Sect. III. pag. 110. sq.

Bildes halten sich diese Schriftsteller nicht lange auf. Es ist, ihrer Aussage nach, ein Abdruck des Mondes, oder einer Feldgöttinn, damit ist das ganze Räthsel aufgelöset.

§. 80.

Die Wortfügung, woraus der Name des Sinnbildes bestehet, muß uns auf die Bedeutung der Sache führen. Er ist aus νεα und Ηελενεια zusammen gesetzet, wovon das erste, das so viel, als jung heißt, das Alter, das andere das Geschlecht, von welchen die Hieroglyphe, ihren Ursprung hat, anzeiget. Sie ist eine neue Gottheit, die von den Nachkommen der Ηηλεια, mit welcher Hercul den Scythes gezeuget, herstammet. Solcher neuen Gottheiten giebt es unter den Alten viel*), die entweder von neuen Völkern, in Absicht ihrer Vorfahren, zu ihren besondern Sinnbildern gemacht, und nach den alten väterlichen Hieroglyphen genennet, oder solche Namen beygeleget wurden, welche sowohl ihren jetzigen Zustand, als ihre Abkunft ausdrückten. Der Name und die Gestalt der Nehalennia lassen uns fast nicht zweifeln, daß sie das Sinnbild von Ηηλιον sey, das an Seeland stösset **), und zu den Gränzen der Völker gerechnet

*) Spanheim. de vſ. et praeſtant. numiſm. Tom. I. Diſſert. VII. pag. 421. ſ.

**) Plin. Tom. I. Lib. IV. pag. 476.

net wird, die an dem codanischen Meerbusen, oder an der Sund wohnen. Das Horn des Ueberflusses, der Korb mit Fischen, sind Nebensinnbilder, welche die Fruchtbarkeit des Landes und die Fischerey zu erkennen geben. Der Hund deutet vielleicht diejenigen an, welche den Cimbriern bey ihrer Niederlage beygestanden, und ihnen ihre Häuser, die sie auf Wagen führten, beschützet haben †). So viel ich sehe, sind es die Scannen, die mit den Nehalenniern in Gemeinschaft gestanden, und zu ihrem Gebiethe gehöret haben, welches man auch von dem Mercur und Neptun, die der Nehalennia zur Seiten stehen, behaupten kann.

## Der eilfte Abschnitt.

### Von den Geschlechtern und Oertern, die von diesen Hieroglyphen herkommen.

§. 81.

Wir haben oben (§. 75.) dargethan, daß Mercur in die Reihe der deutschen Götter nicht gesetzet werden könne, welche Meynung noch mehr dadurch erhärtet wird, daß man in Deutschland weder Geschlechter, noch Oerter antrifft,

†) Plin. Tom. II. Lib. VIII. Cap. 40. p. 202.

trifft, die ihre Benennung von ihm erhalten haben. Von dem Hermes hergegen, welcher mit dem Mercur insgemein vermenget wird, scheinen noch verschiedene Städte ihren Namen zu haben, und sind ohne Zweifel von hermetischen Absprößlingen angeleget und bewohnet worden. Die vorzüglichsten darunter sind Hermesleben, welches von Hermannslauben, das von Hermionen seinen Ursprung hat, zu unterscheiden, Hermelen, Hermesdorf und dergleichen, deren Abstammung man weit besser entscheiden könnte, wenn man die ältesten Jahrbücher bey der Hand hätte. Hermes wurde auch unter der Ibis, wie alle Haupthieroglyphen unter gewissen Nebensinnbildern, wieder abgeschildert waren, vorgestellet. Und von diesem Nebensinnbilde des Hermes stammen vermuthlich Ibenburg, Ibenrode, Ibenburen, Ibum, Ibenroth 2c. her, die alle von hermetischen Abkömmlingen als ihren Urhebern zeugen.

## §. 82.

Von der Isis finden sich hin und wieder in Deutschland sowohl Denkmaale, als Oerter, deren Benennung man von nichts anders, als von ihrem Namen, herleiten kann. Ihr Anhang hat sich zuerst in dem schwäbischen Kreise niedergelassen, und wie aus einigen Inschriften zu schließen, zu Augspurg seinen Hauptsitz gehabt,

wo

wo der Isis jährliche Festtage nach der Gewohnheit aller Völker, gefeyert worden. Dieser Ort hat vordem Aehren zum Sinnbilde gehabt, die uns allen Zweifel benehmen, daß die Urheber desselben von den Anbetern der Isis, welche an den Küsten des Nilstroms in Unterägypten gewohnet, und Aehren zum Zeichen der Fruchtbarkeit ihres Landes, in ihrer Hieroglyphe führten †), abstammen. Ob diese Aehren hernach von der Unachtsamkeit der Maler in eine Zirbelnuß, oder Maulbeerkranz, wie einige wollen, verwandelt, lasse ich unentschieden. Die Veränderung der Sinnbilder hat oft ihren Grund in einer vorgegangenen Veränderung der Inwohner der Städte und Oerter, wovon man in der hieroglyphischen Geschichte der Völker viele Beyspiele antrifft ††)

§. 83.

Ueber die Art und Weise, wie der Dienst der Isis nach Deutschland gekommen, haben die Gelehrten verschiedene Gedanken geäußert. Voßius saget, Isis, deren Name von dem hebräischen Worte Ischa, herrühre und vorzugsweise eine

†) Harduin. Num. vrb. et populor. illustrat. pag. 14.

††) Siehe meinen Versuch, die versteckten Geheimnisse in den hieroglyphischen Denkbildern der alten Völker näher aufzuklären. Lib. IV. Cap. IV. §. 33. pag. 153.

eine Frau bedeute, sey die Eva, die Mutter aller Völker, welche ihren Namen durch mündliche Ueberlieferungen überkommen, und auf eine gottesdienstliche Art verehret hätten †). Mit so schlechten Einfällen ist sein weitläuftiges Werk von der Abgötterey, das zwar viel Gelehrsamkeit, aber wenig Gründlichkeit in sich fasset, angefüllet. Ist die Eva durch erbliche Sagen allen Völkern bekannt gemacht, warum haben sie dieselbe denn nicht bey ihrem rechten Namen genennet, und unter einer ägyptischen Hieroglyphe angebetet? Unter einer Gottheit, die nur in Unterägypten von einigen Städten verehret worden? u. s. w. Was die Schwaben und insbesondere die Augspurger, welche die Isis vorzüglich verehret haben, anlanget, so sollen dieselbe, nach dem Berichte eines Schriftstellers, der von dieser Sache gehandelt ††), ein Theil der Völker seyn, die aus Asien gekommen, und den in diesem Weltkreise bekannten Dienst der Isis in Deutschland eingeführet. Diese Meynung ist eben nicht zu verwerfen, wenn man bedenket, daß aus Aegypten Colonien nach Asien vor Alters übergegangen, wovon einige Nachkommen mit denen Scythen nach Deutschland ziehen, und die Isis ihre väterliche Hieroglyphe mit sich nehmen können.

§. 84.

†) De orig. et progress. idolol. Lib. I. Cap. XXXVIII. p. 278. sq.

††) Münster. Lib. III.

## §. 84.

Tacitus, der bey sich ansteht, was er von dem Ursprunge des Dienstes der Isis unter den Deutschen halten soll, suchet sich mit dem Zeichen bey der Isis, welches die Gestalt eines Schiffes gehabt, zu helfen, und glaubet, die Religion dieser Gottheit sey zu Schiffe dahin gelanget *). Man wird sich über diesen elenden Grund nicht wundern, wenn man sich erinnert, wie oft sich dieser Schriftsteller versehen †), und wie wenig Einsicht er in die hieroglyphische Wissenschaft habe. Schiffe sind bey den Alten insgemein Bilder von Städten oder Republiken, und diejenigen, welche sie führen und regieren, ihre Häupter und Vorsteher. Das Schiff, worinn die Isis steht, ist das Sinnbild von Liburnien, einer illyrischen Landschaft zwischen Histerreich und dem alten Dalmatien, von deren Einwohnern Horaz und Lucan melden, daß sie diese Art Schiffe erfunden, und davon den Namen führeten ††). In dieses Schiff wurden die Anhänger der Isis aufgenommen, und haben sich in der Land-

*) Lib. cit. Signum ipsum in modum liburnae figuratum docet aduectam religionem.

†) Thomasius in Delineat. histor. iuris Rom. et Germ. n. 74.

††) Plin. Tom. II. Lib. IX. Cap. XXX. p. 320.

Landschaft Illyrien besetzet. Dieses Nebenzeichen wird man bey der Isis, die in andern Gränzen von Deutschland angebethet worden, nicht wahrnehmen, weswegen man Ursache zu glauben hat, daß es nur von den Liburniern zu verstehen sey. Tacitus begeht also einen großen Fehler, da er es ohne Ausnahme von allen annimmt, oder uns überreden will, die Deutschen hätten deswegen die Isis unter der Figur eines Schiffes vorgestellet, weil sie es für unrecht gehalten, die Götter in menschlicher Gestalt aufzustellen.

## §. 85.

Bey den übrigen Oertern, die von der Isis den Namen bekommen, und ihr vermuthlich gewidmet gewesen, ist nicht viel zu erinnern. Von einigen ist nur der bloße Name vorhanden, und diejenigen, so noch da sind, haben nicht viel zu bedeuten. Von der Art sind Isenberg, Iseren, Isenrode nicht weit von Hornburg, Ischenrode, Isenhagen, Isinbüttel rc. Hierzu können auch die Flüsse gerechnet werden, als Ise, der sich in Hifhorn mit der Aler vereiniget, Isula und dergleichen, die von dem Namen Isis abgeleitet zu seyn scheinen. Außer dem waren zur Verehrung der Götter noch gewisse Oerter verordnet, welche Hayne und von den Römern Luci genennet wurden, die lange vor den Tempeln üblich gewesen,

und

und aus Lustwäldern bestanden, welche entweder die Natur hervorgebracht, oder ausdrücklich zur Feyer der Götter angeleget waren. Und hieran hat es der Isis in den Gegenden obbemeldeter Oerter nicht gefehlet, von welchen Isundabrock in dem Amte Isenhagen, und der Isinbalken vor Beckenrode, allem Ansehen nach, Ueberbleibsel sind. Man kann zum Theil hieraus urtheilen, was für eine Art der Abgötterey in diesen cellischen Gränzen ehedem geherrschet habe.

§. 86.

Der Name der Nehalennia muß auf keine Städte und Oerter fortgepflanzet seyn, weil man keinen findet, dessen Wortfügung nur eine entfernte Anspielung darauf hätte, da doch die Anhänger derselben nicht allein die Inseln, worinn Seeland zerschnitten, größtentheils inne hatten, sondern fast in allen Reichen und Provinzen von Europa wohnhaft gewesen. Man hat in Frankreich, Italien, England und Deutschland Denkmaale von dieser Gottheit gefunden, die alle beweisen, wie weit sich ihr Volk erstrecket habe. Von dieser Gattung von Denkmaalen hat man zu Nismes eines von mosaischer Arbeit gesehen, und wer weis, unter wie vielen Gestalten sie anderswo erschienen? Nichts von den vielen Inschriften zu sagen *), die von der weitläuftigen



*) Grut. Thesaur. inscript. p. 89.

Ausbreitung dieser Hieroglyphe zeugen. Wer sollte denken, daß von einer so großen Menge Verehrer der Nehalennia keine Städte zu ihres Namens Gedächtniß aufgeführet worden, wie doch bey allen Völkern üblich war? Warum es nicht geschehen, scheint die Gestalt des Bildes selbst zu verrathen. Sie hat ein junges Gesicht, ein Zeichen, daß sie kein altes Volk vorstelle, welches auf der Insel Walcheren und in andern Ländern keine Städte gebauet, sondern angetroffen, und mit den Inwohnern gemeinschaftlich gehabt; das zu Wasser und zu Lande Handel getrieben, und, wegen seiner unstäten Lebensart, mehr auf Gewerbe, als auf Erbauung der Städte und Flecken, bedacht gewesen. So viel läßt sich aus der Figur der Hieroglyphe schließen.

§. 87.

Diesen ausländischen Götterhieroglyphen fügen einige den Jupiter Hammon bey, und meynen, Hamburg und andere Oerter, welche eine ähnliche Benennung haben, kämen ursprünglich davon her. Allein man findet nicht die geringste Spur, daß aus Thebe in Oberägypten, wovon Ammon das Sinnbild ist, oder dessen Nachkommen, Colonien den deutschen Erdboden betreten hätten. Unter den verschiedenen Sinnbildern der Deutschen selbst, welche die sichersten Kennzeichen

zeichen von der Herkunft der Nationen sind, ist auch kein einziges, welches dem gehörneten Ammon gleich sähe, woraus unstreitig folget, daß die Oerter, deren Name aus dem Worte Ham gemacht, einen andern Ursprung haben müssen. Vermuthlich treffe ich die Sache, wenn ich sage, daß Hamelen, Hameland, Hamme, Hammendorf, Hamershusen, Hammonstede, Hamerthe, Ham, wie auch Hamburg, als die Gambrivier daraus vertrieben, ihren Namen von einem Volke aus Hama, einer scythischen Stadt am Flusse Orontes, nordwärts über Arethusa, erhalten haben.

## Der zwölfte Abschnitt.

### Von den Denkbildern, welche in der Domkirche zu Paris im Jahre 1711 ausgegraben worden.

§. 88.

So bald diese Denkmäler zum Vorscheine kamen, so fanden sich verschiedene Gelehrte, welche dieselben, ob sie schon von der Länge der Zeit und der Unvorsichtigkeit der Leute, die sie aus ihren Gräbern gleichsam wieder auferwecket

hatten, übel zugerichtet waren, einer sorgfältigen Untersuchung würdigten. Einige ließen dieselben abstechen, und begleiteten sie mit Anmerkungen; andere macheten eigene Abhandlungen darüber, worinn sie der Welt ihre Muthmaßungen mittheileten. Diese Werke, welche Früchte der Academie der schönen Wissenschaften zu Paris sind, wollen scharfsinnigen Kennern der Alterthümer doch nicht recht gefallen, so gelehrt sie auch abgefasset sind. Was hätte man nicht von einem Baudelot, von einem Moreau, vom Montour, von einem Montfaucon, von einem Pat. Daniel, und andern Mitgliedern der Academie, deren Namen so berühmt sind, hierinn für Aufschlüsse und Entdeckungen erwarten sollen? Und doch sieht man in ihren Schriften nichts, als witzige Einfälle und willkührliche Gedanken, welchen es an aller Gründlichkeit gebricht. Sie spielen mit Worten, und sagen von der Sache, die sie abhandeln wollen, wenig, oder nichts.

§. 89.

Doch das würde mich noch nicht bewogen haben, über diese kostbaren Reste des Alterthums, die in Frankreich so hoch gehalten werden, meine Gedanken zu äußern, wenn sie bloß Sinnbilder der Gallier wären, die mit den Hieroglyphen der

Deut-

Deutschen nichts zu thun hätten, wie einige versichern wollen. Allein, diese steinernen Denkbilder, von welchen zwar kein Schriftsteller Erwähnung thut, stehen in einer allzugenauen Verwandtschaft mit den Sinnbildern der Deutschen, als daß sie sich in verschiedenen Dingen nicht einander aufklären sollten. Wenigstens werden sie uns lehren, daß viele unter den Galliern mit einigen deutschen Nationen einerley Ursprung haben, und, wie diese, in verschiedene Aeste abgetheilet gewesen; daß die Gottheiten, die auf diesen Steinen ausgedrücket, von den Deutschen vorhin verehret worden, ob schon ihre Namen in etwas verändert, und jetzt denen Galliern bloß zugeschrieben werden. Die Erklärung der Bilder wird der Sache ihr Licht geben, und unsere Meynung rechtfertigen.

§. 90.

Aus dem Inhalte der Inschrift erhellet, daß Schiffer und Handelsleute unter der Regierung des Augustus Tiberius, diesen Altar dem Jupiter zu Ehren aufrichten lassen, wovon diese Steine die Grundstücken ausgemachet haben. Er besteht aus vier Seiten, deren verschiedene Figuren und Charaktere den Unterschied der Urheber zu erkennen geben. Auf der ersten erscheinen Männer, die mit Lanzen und Schilden ausgerüstet

sind, und worunter der erste einen Zirkel in der Hand hält, mit der beygefügten Aufschrift: Eurises. Dieses Wort soll ein allgemeiner Ausdruck der Personen seyn, auf deren Kosten das Denkmaal erbauet worden, und die bey der Einweihung zugegen gewesen. Man gründet sich auf die Erklärung eines Kunstrichters, welcher behauptet, daß Eurises celtischen Ursprunges, und aus Eur und Reiser zusammengesetzet sey, wovon das erste Glück, das andere Schiffer anzeige, und mit ευρρειτες, wodurch Leute verstanden würden, welchen die Wellen günstig sind, einerley Bedeutung hätte *). Es sey etwas bekanntes, daß oft ein T anstatt des S gesetzet würde, wie aus dem Gespräche des Lucians von dem Urtheile der Vocalen zu sehen, u. s. w. Und da die Gallier bey ihren Religionsübungen bewaffnet zu erscheinen pflegten, so treten sie auch bey dieser feyerlichen Einweihung in voller Rüstung auf. Der Zirkel ist eine Königsbinde für den Jupiter, dem der Altar geheiliget worden.

§. 91.

Wem diese Auslegung ein Genüge thut, dem kann ich es gönnen, daß er dabey bleibt. Ich meines Ortes finde wenig, oder nichts darinn, das

*) Martin. Relig. des Gaul. Tom. II. Lib. III. Cap. XV. p. 60.

das zum rechten Verstande der Sache gehöret. Denn fürs erste ist es falsch, daß die Gallier überhaupt ihren feyerlichen Handlungen bewaffnet beywohneten. Fürs andere ist die Frage: Warum hier Handelsleute als Krieger abgebildet werden, und zwar in einer Tracht, die den eigentlich so genannten Galliern nicht gebräuchlich ist? und fürs dritte, sehe ich nicht ab, was man für Ursache habe, das Wort Eurises durch eine übel angewendete Kritik zu verdunkeln, da es doch an sich deutlich genug ist, und diejenigen, welche unter den Kriegern verstanden werden, ausdrücket. Unter diesen gerüsteten Männern stecken nicht nur die Häupter der Handelsleute, die den Altar gestiftet, sondern eine ganze Nation, welche in derjenigen Kleidung bey feyerlichen Begebenheiten zu erscheinen pflegte, die der Bildung ihres Gottes oder Sinnbildes gleichförmig war, und ihren Grund in der Geschichte ihres Ursprunges hatte, welchen das Wort Eurises anzeiget.

§. 92.

Leget man dieses zum Grunde, so wird man bald gewahr werden, was es mit den bewaffneten Männern für eine Bewandniß habe. Sie stellen eine Nation unter den Galliern vor, die von dem Geschlechte der deutschen Scythen ist, und in eben der Kleidung bey der feyerlichen Hand-

lung der Einweihung erscheint, in welcher die deutschen Scythen bey ihrem Gottesdienste zu Eresburg zu erscheinen gewohnt waren †), und welche mit dem Schmucke ihres Schutzgottes, oder des Mars, übereinstimmete. Das Wort Eurises kömmt dieser Meynung nicht wenig zu statten, und ist außer Streit aus dem Wurzelworte Ἀρης gemacht, das so viel, als Arises oder Erises heißen soll, und womit auf Abkömmlinge des Mars gezielet wird. Unter der Gestalt des Zirkels, welchen der Führer dieser scythischen Nation in der Hand hat, wird das Schwerdt, das Nebensinnbild des Mars und der Scythen, vorgestellet, und erkläret sich ebenfalls für die Auslegung, die wir von dieser Sache gegeben haben.

## §. 93.

Auf der folgenden Seite des Steines erblicket man Männer, die statt der Waffen mit prächtigen Kleidern geschmücket sind, und Kränze auf dem Haupte haben. Die Inschrift, die unten auf dem Bilde zu lesen, heißt: Senani Veilo, Wörter, die nach dem Geständnisse der Gelehrten wohl schwerlich erkläret werden möchten. Nur Baudelot findet eben keine Schwierigkeit dabey, und kömmt bald damit zurechte. Senani ist, seiner Einsicht nach, nichts anders, als Sequani,

*) Auentin. Annal. Boior. Lib. IV.

quani, wodurch Schiffer angedeutet werden. Alle Seiten sind voll Schiffer, die doch, meines Bedünkens, sich an einer Seite begnügen könnten. Aber wie reimet sich ein so prächtiger Schmuck für Schiffleute, die Wind und Wellen ausgesetzet sind? Diesen Zweifel aufzulösen, giebt Martin eine andere Erklärung, und meynet, Senani sey so viel, als Seniores, wovon Senatus und Senatores gemacht worden, und bedeute hier die Druiden, die unter den Galliern fast in einem königlichen Ansehen gestanden †). Veilo sey ein Ausdruck des Eichenmistels, welchen die Gallier ungemein hochschätzten, und bey ihren Religionsübungen gebrauchten. So unrichtig die Erklärung des erstern Wortes ist, so richtig ist die Anwendung des letztern, ob schon die Sache dadurch noch nicht völlig erschöpfet worden.

## §. 94.

Durch Senani werden die Senaner, oder Inwohner von Sena, einer Stadt in dem florentinischen Gebiethe, die von Galliern über das Alpengebirge bewohnet, nachher von den Römern, wie Polybius meldet, da die Senaner daraus verdränget, mit einer neuen Colonie bevölkert worden, verstanden. Von diesen Senanern

*) Lib. cit. Cap. XVI. p. 64. sq.

nanern berichten die Geschichtschreiber, daß es ein überaus galantes Volk gewesen, das viel auf Pracht, Lustbarkeit, auf Staat, Poesie, und alle Ergötzungen gehalten, worinn das sinnliche Leben sein Vergnügen findet †). Ihre Kleidertracht, womit sie gezieret sind, stimmet mit diesem Zeugnisse völlig überein, und man darf nicht zweifeln, daß die Senaner unter diesen so schön geschmückten Personen abgeschildert werden. Veilo ist ein Zeichen der Religion der Gallier und ihrer Druiden, die den Mistel für ein großes Heiligthum hielten ††), woran man sie unterscheiden konnte. Sollte man glauben, daß die Franzosen in ihrem eigenen Lande so fremde wären, daß sie nicht wüßten, was Senani bedeutete?

§. 95.

Wir gehen den Vulcan auf der andern Reihe, und den Castor und Pollux auf den beyden ersten Seiten der dritten Reihe von Steinen, mit Fleiß vorbey,

†) Becan. Gallicor. Lib. III. p. 60. Qui viderit, inquit, quam amoeno veſtitu et totius corporis cultu ſe ornent, et, vt verbo complectar omnia, quam totae ſint veneres omnibus leporum numeris abſolutae, is mihi facile aſſenſerit, nil magis ſenſibus placere poſſe, quam ea, quorum in hac vrbe (Sena) et ſumma eſt copia et iucundiſſima feſtiuitas.

††) Plin. Tom. I. Lib. XVI. Cap. 44. p. 312.

vorbey, weil sie an sich nicht schwer zu verstehen sind, und richten unser Augenmerk auf das letzte Gemälde, auf der zweyten Seite der Steine. Es stellet einen Stier mitten im Walde mit drey Kranichen vor, wovon der eine auf dem Haupte, der andere in der Mitte des Leibes, und der dritte auf dem Rücken des Ochsen sitzet, mit der Beyschrift: Tauros Trigaranus, der Stier mit drey Kranichen. Die Wörter, woraus diese Inschrift besteht, sind griechisch, und scheinen von Celtoscythen herzukommen, deren ein Theil einen ehernen Ochsen zum Sinnbilde hatte, welchen sie sogar in ihren Feldzügen mit sich herumführten, und bey demselben ihre Bündnisse und Verträge zu beschwören pflegten *). Die Ausleger dieser Hieroglyphe begnügen sich damit, wenn sie sagen, dieser Stier gehöre zu der Gattung von Thieren, welchen die Gallier eine gottesdienstliche Verehrung erwiesen, und da solches in Wäldern geschehen, so sey der Ochse auf dem Denkmaale in einen Wald gesetzet. Die Kraniche wären von den Galliern, wie die Adler von den Römern, in ihren Fahnen geführet, und aus der Ursache in die Geheimnisse ihrer Religion versetzet worden, u. s. w.

§. 96.

*) Plutarch. in Mario Tom. I. p. 419.

§. 96.

Es ist gewiß mehr in dieser Hieroglyphe enthalten, als was uns diese Scribenten, die nicht wissen, was die Alten für Begriffe mit den Thierbildern verbunden, entdecken. Ist der Ochse nach der Zeit der Gegenstand einer abgöttischen Verehrung geworden, was thut denn das zu seiner ursprünglichen Erklärung? Man nehme Geschichte und Erdkunde zur Hand, die bey der Erforschung der hieroglyphischen Alterthümer die sichersten Wegweiser sind, so wird man sehen, was es damit zu bedeuten habe. Man wird unter seinem Schatten den taurischen Chersonesus erblicken, der zwischen dem Pontus Euxinus und dem mäotischen See liegt, und jetzt die krimische Tartarey heißt *). Diese Halbinsel hat die Figur eines Ochsen, und die Einwohner werden daher unter dem Bilde eines Ochsen vorgestellet, und zum Unterschiede anderer Völker Ταυροι genennet †), welche Mithras gebändiget und besieget hat. Das Land war an sich so voller Wälder, daß es davon den Zunamen, das waldichte Chersonesus, bekommen ††), und aus diesem Grunde steht der Ochse mitten in einem Walde.



*) Plin. Tom. I. Lib. IV. p. 469. n. 5.

†) Strabo Geogr. Lib. VII. p. 308. et Tzetze. Chil. II.

††) Plin. loc. cit. pag. 468.

§. 97.

Von der Natur des Ochsen kann man den Schluß auf die Beschaffenheit der Kraniche machen, die sich darauf gesetzet haben. Sie sind aus Scythien hergekommen, und die Naturkundiger erzählen von dieser Art Thiere wunderbare Dinge. Sie sollen aus Furcht für Kälte und Frost in die entlegensten Länder fliehen, und allda ihren Aufenthalt suchen †). Bey ihrem Zuge nehmen sie den Weg über den Pontus, und lassen sich zuerst auf dem schmalen Striche Landes zwischen dem criumetopontischen und carambinischen Vorgebirge nieder, bis sie sich anderswo einnisteln können ††). Diesem Exempel haben scythische Colonien nachgeahmet, wo sie nicht selbst darunter verstanden werden, die aus Asien über den Pontus gezogen, und sich zuerst in den obbemeldeten Vorgebirgen, die beyde in den Gränzen des taurischen Chersonesus liegen, aufgehalten, bis sie endlich in das Land selbst weiter eingerücket, und sich darinn vertheilet haben. Ein Theil dieser scythischen Kraniche setzete sich auf

†) Aristotel. Histor. animal. Lib. VIII. Cap. XII. Herodot. Lib. II. Cap. XXII. Aelian. Histor. animal. Lib. III. Cap. XIII.

††) Plin. Tom. II. Lib. X. Cap. XXIII. p. 411. Bochart. Hierozoic. Part. II. Lib. I. Cap. IX. p. 71. sq.

auf den Kopf des Ochsen, oder besetzte sich zu Carcinite; der andre in der Mitte des Landes, bey Σαταρχη *), und der dritte nahm den Rücken des Stiers, oder das Gebürge des Chersonesus ein, davon sie die taurischen Scythen genennet werden. Dieses Merkbild beweiset, daß sich von dieser Art Scythen, welche unter den Galliern müssen befunden haben, die sonder Zweifel aus Deutschland, mit noch andern Nationen, dahin gekommen.

§. 98.

Auf der dritten Seite des dritten Steins, stehet ein Gemälde, das die Gestalt eines Mannes hat, dem bey den Ohren mit Ringen umgefaßte Hörner hervorragen, die den Geweihen eines Hirsches gleichen, mit der Innschrift: Kernunnos. Diese Hörner sind einigen Gelehrten Beweises genug, daß es ein Feldgott sey, der ehedem bey den Galliern, wie Alcis bey den Naharvalen in Germanien, der Jagd vorgestanden. Forschet man dem Dinge ein wenig nach, und hält die Hieroglyphe mit den historischen und geographischen Urkunden zusammen, so zeiget es sich, daß

*) Ptolom. Lib. III. Cap. VI. Huius Ciuitatis incolae Pomponio Satarchae dicuntur apud Harduinum in notis ad Plin. Tom. I. Lib. IV. pag. 469. not. 10.

daß es das Sinnbild der ältesten Einwohner der chersonesischen Stadt Heraclea sey, die nach den alten Ueberlieferungen, von der Diana bevölkert worden, davon sie den Namen, die taurische Diana erhalten hat †). Diese Göttinn, die Haupthieroglyphe der Epheser, wird auch unter der Figur eines Hirsches, als ihrem Nebensinnbilde vorgestellet, wie aus den Münzen erhellet ††), und die Colonie, womit sie das chersonesische Heraclea bevölkern lassen, ist auf einem Bilde zu sehen, welches die Gestalt einer Person hat, die ganz bekleidet, mit Hörnern von verschiedenen Aesten versehen, und ein Zickelgen, oder Hirschkalb, auf den Armen trägt †††). Auf diese Geschichte der Bevölkerung bezog sich die Gewohnheit bey den Galliern, daß sie an ihren Festtagen den Lauf eines Hirschkalbes nachmachten, und dadurch die Führung ihrer Vorfahren, als einer Colonie, in das chersonesische Gebiethe, abbildeten, welche Feyerlichkeit sie Cervoles nenneten.

§. 99.

†) Mela. Lib. III. Cap. 1.

††) Seguini Num. select. pag. 53.

†††) Montfaucon. Antiq. expl. Tom. II. P. II. pag. 426. a Kernunno Leibnitz nomen Mensis Hornung repetit. vid. Memorias liter. Trevoltin. A. 1712. Ian. pag. 44. 54. bellam profecto Criticam!

§. 99.

Heraclea, woraus die Kernunner, oder Gehörneten ihren Ursprung herleiten, hat vorhin Megarien geheißen, und ist nachher, als Hercul, oder eine Colonie von seinem Geschlechte, über den Pontus gegangen, und sich nebst vielen andern, auch dieser Stadt in Chersonesus bemächtiget, Heraclea genennet worden. Die Kernunner sind also ein Volk, das aus Ephesern und des Herculs Nachkommen bestund, und die Diana unter dem Hirsche und den Hercul als ihre Urheber erkannten. Der letzte kömmt auf der letzten Seite, der dritten Reihe von Steinen, vor. Sein Brustbild ist ganz nackend: In der Rechten hat er eine aufgehobene Keule, womit er eine Schlange, die sich wider ihn erhebt, zu fällen scheint. Von der beygesetzten Aufschrift hat man nur halberloschne Züge gefunden, die niemand recht lesen kann, welches der Erklärung der Sache nicht wenig schadet. So viel kann man sagen, daß es der griechische Hercul sey, welchen ein Theil der Gallier, unter dem Namen Ogmirs verehrten, wovon man die Ursach aus dem, was wir kurz zuvor davon erwähnet haben, leicht errathen kann.

§. 100.

Lucian machet von dem gallischen Hercules, eine Beschreibung, die ganz anders aussieht.

Sie schildert einen abgelebten Greis mit einem kahlen Kopfe ab, der im Gesichte voller Runzeln ist, und eine große Menge Menschen an den Ohren gefesselt hält, die er mit goldenen Ketten, ohne daß es ihm im geringsten sauer wird, an sich ziehet. Und obschon diese Ketten sehr fein sind, so merket man doch kaum, daß sie gezogen werden, weil alle, die er führet, willig folgen und sich vergnügt lenken lassen*). Hieraus folgert man, daß die Gallier von dem Hercules anders, als die Griechen, gedacht und ihn, als einen Gott der Beredsamkeit, betrachtet haben. Lucian und die ihn nachsprechen, sehen, wie mich deucht, in diesem Gemälde den Hercul ohne Grund, und der einheimische Philosoph, der ihn in dieser Meynung stärken wollen**), muß eben so wenig, als er, von der hieroglyphischen Wissenschaft verstanden haben. Was hat diese Beschreibung wohl ähnliches mit den ordentlichen Sinnbildern des Herculs? Und ist in allen Fabelhistorien, die uns das Alterthum von dieser berühmten Hieroglyphe hinterlassen, das geringste zu finden, das uns den Hercules, als einen Gott der Beredsamkeit, vorstellete? Er brauchte die an den Ohren gefesselte Menschen mit der Zunge



*) In Hercul. Gall. Tom. II. Opp. p. 365 sq.

**) Loc. cit. p. 366. sq.

ge nicht zu regieren: Er konnte alles mit seiner Keule, oder Waffen bändigen.

§. 101.

Aus allen Merkmaalen dieses Bildes, als den grauen Haaren, dem kahlen Kopfe, den Runzeln im Gesichte ꝛc. siehet man bald, daß niemand, als Pluto, oder Dis, das vorzüglichste Sinnbild der Druiden und Gallier, darunter verstanden werde. Die Gallier hielten diesen alten Gott für ihren Vater oder Urheber und gaben vor, daß sie dieses aus den Ueberlieferungen der Druiden wüßten *). Er ist die Haupthieroglyphe der reichen und mächtigen Stadt Bulis in Phocis **) und zeiget also, wo die Gallier und Druiden ihren Geburtsort haben. Cäsar sagt zwar dieses von allen Galliern überhaupt, daß sie den Dis für ihren Stammvater gehalten, aber es ist aus den übrigen Sinnbildern der Gallier gewiß, daß es nur von den Buliern, einer Nation der Gallier, zu verstehen sey. Die übrigen Nebenzeichen an diesem Bilde haben ihr Absehen auf die weise, sanfte und vernünftige Regierungsart, wornach die Druiden, als Sachwalter des Pluto, das Volk beherrscheten. Sie bedieneten sich keiner Zwangsmittel, keiner Ketten und Bande. Sie

*) Caesar de bell. Gall. Lib. VI. Cap. XVIII.

**) Pausan. Lib. X. Cap. XXXVII. pag. 893. Edit. Kühnii.

Sie erschienen zur gewissen Jahrszeit bey Cornutum *) dem Mittelpuncte von Gallien, an einem geheiligten Orte, der außer Streit dem Dis geweihet gewesen, und machten daselbst alle weltliche und gottesdienstliche Angelegenheiten aus, thaten alle Streitigkeiten und Handel des Volks ab, und ließen einem jeden sein Recht wiederfahren **). Alles Volk pflegte sich da zu versammeln, und durch die beredte Weisheit der Druiden so einnehmen zu lassen, daß es ihren Verordnungen und Worten, als göttlichen Aussprüchen gehorchte, und sich so willig leiten und führen ließ, daß es nicht nöthig war, die Ketten an den Ohren scharf zuziehen. Diese Geschicklichkeit zu regieren, wird dem Pluto, dem Stammvater und Sinnbilde der Gallier beygemessen und so angesehen, als wenn er selbst durch die Druiden ***) geredet und geherrschet hätte.



*) Caesar Lib. cit. Cap. XIV.

**) Idem loc. cit. et Becan. Gallicor. Lib. I. p. 2.

***) Es haben viele Gelehrte von diesen weisen Leuten geschrieben, deren Verzeichniß man in dem zweyten Stücke der Beyträge zur kritischen Historie ꝛc. Seite 325 - 343 finden kann. Sie haben ihre Benennung von Δρῦς einer Eiche her, womit auf den Jupiter gesehen wird, der unter einer Eiche vorgestellet wird, wovon sie wie ein Mistel abstammeten.

§. 102.

Jupiter, welchen die Gallier den Zunamen Taronis beygeleget, ist in der Geschichte des Herculs, den wir oben beschrieben, mit begriffen. Er ist nicht, wie einige wollen, den Galliern erst bekannt geworden, als die Römer ihr Land eingenommen, sondern lange vorher von ihnen verehret worden. Er hat mit dem römischen Jupiter nichts zu thun, und das Beywort Taranis unterscheidet denselben davon zur Genüge. Unsere Kunstrichter leiten es von Taran her, welches in der celtischen Sprache einen Donner bedeuten soll. Eine Erklärung, die erbettelt ist, und keinen andern Grund hat, als weil Jupiter ordentlich mit Donnerkeilen in der Hand abgebildet wird. Man kann mit mehrerer Wahrscheinlichkeit sagen, daß es von Ταρας, dem Stifter und Urheber der Stadt Tarant in Italien, hergenommen, deren Inwohner, außer dem Hercules, den Jupiter mit zu ihrem Sinnbilde hatten *). Dieser Taras steht in der Klasse der lacedemonischen Urheber der Städte, wovon Tarant, eine halb griechische Stadt, ihren Ursprung genommen und ihre Hieroglyphe von Laconum erhalten hat **). Man hat Münzen,

*) Harduin. Opera Select. pag. 164. et Marmor. Oxonienſ. Part. II. pag. 282. ſq.

**) Plin. Hiſtor. Natural. Tom. I. Lib. III. Cap. X. pag. 352. not. 12.

zen, worauf Ταρας von einem Meerschweine an den Küsten des Meeres, getragen wird *). Jupiter Taranis hat auf der Bildsäule in der linken Hand einen Spieß, das Nebenzeichen des Mars, anzuzeigen, daß die Tarentirer, als ein lacedemonisches Volk, den Mars, dem Gott der Lacedemonier, auch zu ihren Sinnbildern rechneten. Dieses Tarent, ist nachher von den Partheniern unter der Anführung des Phalantus, nachdem die alten Einwohner vertrieben, eingenommen. Die Nation unter den Galliern, welche den Jupiter, als ihr vergöttertes Sinnbild, verehrten, drücken durch den Beynamen Taranis, ihre erste Abstammung aus, wie fast überall geschiehet.

§. 103.

Wir wollen hier noch einer Gottheit der Gallier gedenken, die zwar auf den steinernen Denkmaalen, die wir erläutert haben, nicht benennet, aber doch mit zu der Geschichte des Jupiters und des Herculs auf gewisse Weise gehöret. Es ist Hesus, von dem die Gallier und Deutschen so viel Wesens gemacht haben, und der doch endlich



*) Harduin. loc. cit. Idem de Delphino. lib. cit. pag. 36. a quo Dauphinae regio ortum habet, cuius etiam symbolum est. Adde Pausan. Lib. X. Cap. XIII. pag. 830. sq

den Alten so unbekannt und fremd geworden, daß, so viel ich weis, keiner, als Lucian und Lactanz dessen, und zwar beyläufig erwähnen. Das hat die Gelehrten auf allerley Muthmaßungen geführet, womit sie den Mangel der Nachrichten ersetzen wollen. Nach einiger Meynung, ist er das höchste Wesen, oder der unbekannte Gott der Gallier, welchen sie unter Eichen Opfer gebracht *). Die meisten halten dafür, er sey der Kriegesgott, der von dem Mars nicht unterschieden, und beschreiben ihn, als einen blutdürstigen Gott, der mit Menschenopfern ausgesöhnet werden müssen. Was Schedius, der noch darzu den Selden ausschreibt, davon schreibt **) ist der Mühe nicht werth, daß mans liest. Wir wollen ihn ein wenig genauer betrachten, damit wir ihn besser kennen lernen.

§. 104.

Er siehet wie ein Jüngling mit bloßen Schultern aus, der die eine Hand in die Höhe hebt, worinn er etwas zu halten scheint, womit er der Eiche, die bey ihm steht, einen Streich versetzen will. So sehr auch das Alterthum dieses Sinnbild verstellet hat, so bringt es uns doch auf die

Bahn

*) Martin. Rel. des Gaul. Tom. I. Lib. II. Ch. II. pag. 252. et Bochart. Geogr pag. 662. sq.
**) De Diis Germ[illegible]r. I. Cap. VI. pag. 111.

Bahn einer näheren Erforschung, die uns sowohl die Ableitung des Worts, als die innere Bedeutung des Bildes entdecket. Der Name ist außer Streit von Hesio, der Tochter des Laomedons, abgeleitet, welche auf Zurathen des Orakuls, einem Meerungeheuer preiß gegeben ward, damit die Fluthen, welche Neptun wider den Laomedon erreget hatte, aufhören möchten *). Hercules, der darauf zukam, erwürgte den Wallfisch, und setzte die Hesio wieder in Freyheit **) Ein gewisser Fabelausleger meynet, daß diese Geschichte von dem Wallfische, von einem starken Manne, Namens Cetus, welcher in Asien von den Trojanern Tribut gefordert, zu verstehen sey ***). Dem sey, wie ihm wolle, es erhellet soviel daraus, daß Hesus der Gott, oder die Hieroglyphe der Gallier gewesen, die aus dem Geschlechte der Hesio entsprossen, welche, da sie sich wider den Jupiter erheben, unter dem Beystande des Herculs mit nach Gallien geführet worden.

§. 105.

Aus dieser Bilderhistorie siehet man den Mischmasch von Nationen, woraus die Deutschen und

 Gallier

*) Natal. Com. Mythol. Lib. II. Cap. VIII. pag. 168.

**) Idem Lib. VII. Cap. I. pag. 688.

***) Antiq. Expl. Supplem. Tom. V. pag. 152.

Gallier bestanden haben. Und wir würden derer noch mehr finden, wenn wir noch alle Sinnbilder dieser vereinigten Völker hätten, oder alle, die nach und nach in Gallien und andern Oertern ausgegraben, untersuchen könnten. Sogar in Rußland hat man solcher hieroglyphischen Sinnbilder von Deutschen und andern Völkern angetroffen, welche Herr Schumacher, Bibliothekär Peter des Großen, dem gelehrten Abte von Montfaucon zugeschicket, der sie abstechen lassen. Man weis, daß alle diese ausländischen Nationen sich bey ihren Zügen zuerst in Deutschland aufgehalten, und von da allmählig nach Italien, über das Alpengebirge ꝛc. und nach Gallien begeben haben, welches die Namen und Sinnbildern derselben außer Zweifel setzen. Die Curises (§. 92.) hatten in Ober- und Untersachsen, ihre Geschlechtsverwandten. Die taurische Scythen aus Chersonesus (§. 96.) in Gallien, haben in Meklenburg ihre Landsleute gelassen, die aus Carcinite bürtig, und deswegen einen Ochsenkopf, mit einen Ringe durch die Nase, im Wapen führen, weil sie zum Theil unter die scythischen Sclaven gehörten. Die Cernunner (§. 98.) sind von den Stolbergern, Blankenburgern u. a. m. ausgegangen, die aus der Ursache den Hirsch, oder Geweihen davon zum Sinnbilde

bilde haben †). Nicht weniger führeten einige adeliche Familien ehedem, als z. E. die Bodenteichische im Lüneburgischen, diese Bilder in ihrem Wapen ††), die gewiß einen andern Grund, als die Lust zur Jagd haben, wie man sich insgemein einbildet. Von dem Hesus haben die Hessen überhaupt und die Oerter, Hessenheim, Hessen, Hessi, Hesseburg und andere, ihren Namen und Ursprung erhalten. So genau sind die Gallier und Deutschen verbunden.

## Der dreyzehente Abschnitt.

### Von einigen Hieroglyphen der Deutschen in der Lausitz.

§. 106.

Wir wollen uns bey diesen Bildsäulen, welche Sam. Grosser, in der Historie von der Lausitz, für deutsche Gottheiten hält, nicht lange aufhalten und das nöthigste nur davon bemerken. Sie sind sehr sonderbar, und gehen sowohl

†) Spener. Herald. Oper. part. special. Lib. II. Cap. IX. pag. 406.

††) Vid. Schumacheri Chron. Luneburg. ad annum 1455.

sowohl dem Namen, als der Figur nach, von den übrigen Sinnbildern der Deutschen ganz ab, wie man aus den Abdrücken, welche man davon hat, sehen kann †). Dieser Unterschied wird uns nicht befremden, wenn man sich erinnert, das Deutschland von so mancherley Nationen bevölkert worden. Unter diesen Bildnissen ist Krock, vermuthlich Krono, die erste, deren Gestalt Schedius beschreibt ††). Man saget, sie sey in der Festung Harzburg gefunden, die vorhin den Namen Saturnenburg geführet, und diese Benennung von Κρονω außer Streit empfangen hat. Ich sehe diesen Krono für das Sinnbild derjenigen an, die an den Küsten von Cronium wohnen, das von Chronus, einem Flusse in Sarmatien, dir Memmel genannt, den Namen hat †††). Und so darf man den Ursprung der Verehrer dieser Gottheit nicht lange suchen, ob ich schon denen nicht widersprechen will,

†) Montfaucon. Antiq. Expl. Tom. II. P. II. p. 412.

††) De Diis German. Syngr. IV. Cap. II. pag. 493.

†††) Plin. Hist. Natur. Tom. I. Lib. IV. pag. 475. vbi Harduin. not. I. Cronium non certe non ἀπὸ τȣ Κρονȣ, vt nugantur veteres, sed potius ἀπὸ τȣ Κρονȣ ποταμȣ, cuius in Sarmatia meminit Ptolom. Lib. 3. c. 5. deducta hoc an-

will, welche denselben von dem griechischen Κρονος oder Saturn ableiten wollen.

§. 107.

Trigla, ein Sinnbild der Vandalen und Stetiner, hat einen Tempel auf dem Herlinger Berge gehabt, worinn sie an einem geheimen Orte gestanden. Sie hat drey Köpfe, und trägt den halben Mond in den Händen. Man glaubet, sie sey ein Abdruck der Diana Trivia, die Eustatius Trigla nennet, und welche zum Zeichen ihrer dreyfachen Macht, die sie im Himmel, auf Erden und unter der Erden hat, mit drey Köpfen gebildet worden *). Allein, die Diana Trivia führet nirgends einen Mond bey sich, sondern hält in allen Händen Peitschen **), durch welche Nebensinnbilder der Unterschied zwischen beyden Hauptbildern offenbar erhellet. Aus einigen Umständen lässet sich muthmaßen, daß Trigla die Hieroglyphe der Scirren, Hirren und Veneden, dreyer sarmatischen Nationen gewesen, die mit den Scythen in den meisten Dingen übereinkamen, und unter sich genau vereiniget waren, ob schon eine jede darunter einen besondern Staat ausmachte, und seine eigene Beherrscher, oder Häupter hatte.

§. 108.

*) Schedius Syngr. IV. Cap. X. pag. 500. Euseb. praepar. Euangel. Lib. III. Cap. III.

**) Pignor. Exposit. Mens. Isiac. pag. 94. Tab. IV.

§. 108.

Prono, die zu Aldenburg auf einer Säule geruhet, und von den Sclavoniern in großen Ehren gehalten worden, hat eine besondere Figur. In der einen Hand sieht man einen Pflugschar mit rothen und weißen Puncten vermischet, und in der andern einen Spieß mit einer Fahne umwunden, auf dem Haupte einen Kranz, an den Seiten des Hauptes gespitzte Ohren, nebst einer klingenden Schelle. Diese Gottheit hatte einen Priester, Namens Miche, der zu ihrem Dienste, welcher in einem geheiligten Lustwalde gefeyert wurde, verordnet war. Was Grosser, Schedius, und andere, davon sagen, ist von keiner Erheblichkeit. Die Nebensinnbilder an dieser Hieroglyphe überzeugen uns, daß es nicht Prono, sondern Πρoκνη heißen müsse, deren Geschichte sehr merkwürdig ist. Sie verlangte ihre Schwester Philomele, des Pandions Ehegattinn, zu sehen, und eröffnete ihr Vorhaben dem Tereus, des Mars und Bistonis Sohne, bath ihn, nach ihrem Schwager zu reisen, und die Philomele abzuholen. Tereus war dazu willig, zog hin, und Pandeon, der ein gutes Vertrauen in ihn setzete, gab ihm die Philomele ohne Bedenken mit. Unterwegens fühlete sich Tereus in seinen Leidenschaften, und zwang die Philomele, alles Widerstandes ungeachtet, zu seinem Willen.

Nach

Nach der That befürchtete er, Progne möchte sich wegen der Nothzüchtigung ihrer Schwester an ihm rächen, und schnitt der Philomele, damit sie ihn nicht verklagen könnte, die Zunge aus, und ließ sie liegen, unter dem Vorwande, sie wäre auf dem Wege gestorben. Philomele nahm, wie Nikokrates berichtet, eine Nadel, tunkte dieselbe in ihr Blut, malte mit Puncten die Missethat des Tereus ab, und schickte dieselbe an die Progne, welche darüber so erbittert wurde, daß sie den Itys, des Tereus einzigen Sohn, kochte, und seinem Vater zu essen vorsetzte. Tereus griff hierüber zu Feuer und Schwert, und suchte alles zu verheeren. Diesem Unglücke vorzubeugen, wurde, auf Gutachten der Götter, die Progne in eine Nachtigall und die Philomele in eine Schwalbe verwandelt *).

## §. 109.

Aus dieser Fabelgeschichte wird man, wenn man dieselbe mit den Nebensinnbildern der Hieroglyphe genau zusammenhält, ganz klar erkennen, daß Progne dadurch angezeiget werde, die mit der veränderten Aussprache Prono genennet worden. Sie gab Anlaß, daß die Tereer mit einigen griechischen Staaten in Krieg geriethen.

Dessen

*) Ouid. Metamorph. Lib. VI. Natal. Com. Mythol. Lib. VII. Cap. X. p. 745.

dessen übele Folgen abzuwenden, ist von einigen Regenten, als Mittlern, vorgeschlagen, daß die Progne, das Sinnbild der Pyrogener, aus Thracien nach Lusitanien wandern, und sich unter die Völker begeben sollte, die Λακωνιμεργοι genennet werden *), von welchen ein Theil der Celten, wie man sagt, herkömmt. Die Sclavonier, welche die Progne zu ihrer Hieroglyphe gehabt, und vermuthlich von den Λακωνιμεργοις abstammen, haben, zum Andenken der merkwürdigen Geschichte, die Progne mit allen den Denkbildern versehen, woraus man ihre Schicksale abnehmen könnte. Ich halte es für überflüßig, diese Merkzeichen zu erklären, weil sie leicht zu verstehn sind.

## §. 110.

Suantovieth hat seinen Tempel zu Arcone gehabt, und ist mit vier Köpfen und Hälsen und einer zweyfachen Brust gemalet, wovon die eine Hälfte vorne, die andere hinten ist. Er ist die Hieroglyphe der Völker auf den rügischen Küsten des baltischen Meeres, deren übrige Nebenbilder alle nach den Gebräuchen der Rügier eingerichtet sind, und welche, nach der Gestalt des Bildes zu urtheilen, aus Pommern, von dem Flusse Roge, nach Rügen gezogen, und sich dieser Insel bemächti-

*) Plin. Tom. I. Lib. III. p. 296.

mächtiger haben. Sie sind zwar in vier νομους getheilet gewesen, die aber in zwey Hauptstaaten bestanden. Mit dieser Hieroglyphe sind Rugievieth und Porevieth auf gewisse Weise verbunden. Der erste hat einen Kopf mit sieben Gesichtern und eben so viel Schwerdtern in der Scheide an der Seite hangen, und das achte hielt er gezuckt. Der andere hat fünf Köpfe, und den sechsten auf der Brust ꝛc. Der erste ist ein Sinnbild der sieben rügischen Kreise, die hernach in sieben Herzogthümer verwandelt worden. Sie stunden alle unter einem Haupte oder Regierung, und waren immer in Bereitschaft, für alle zu streiten ꝛc. Der letzte schildert die fünf Hauptstädte und Festungen des rügischen Gebiethes ab, zu welchen Stettin, als die sechste auf der Brust der Hieroglyphe, zu rechnen, welche von jeher die rechte Brustwehr der ganzen Insel gewesen.

## §. 111.

Rodigast hat einen Schild auf der Brust, worauf ein Ochsenkopf zu sehen, auf dem Haupte einen Vogel, und in der linken Hand einen Spieß oder Hellebarte. Dieser Rodigast soll ein Sinnbild des Rodagasius, Königes der Heruler und Mecklenburger, seyn, das ihm wegen seiner Heldenthaten, die er in Thracien, Illyrien, Italien,

lien und Pannonien verrichtet, zum Andenken aufgestellet worden *). Allein diese Hieroglyphe zielet außer Streit auf ältere Zeiten und Völker, von welchen die Mecklenburger entstanden sind. Der Ochsenkopf kömmt ursprünglich von taurischen Scythen her (§. 96.), von welchen ihn die Cimbrier, die Henneter, und endlich die Mecklenburger empfangen haben **). Der Vogel auf dem Kopfe der Bildsäule ist kein Adler, sondern ein Greif, womit die rostockische Herrschaft angedeutet wird †). Rodigast ist also eine Hieroglyphe, welche auf die mecklenburgischen Staaten zurück sieht.

## §. 112.

Siva, eine weibliche Hieroglyphe, steht ganz nackend mit langen Haaren, die ihr bis auf die Knie herabfallen. In der einen Hand hält sie eine Weintraube, und in der andern einen Apfel, und wird von den meisten für die Venus ausgegeben. Und diese urtheilen besser, als diejenigen, welche eine Feldgöttinn, oder die Pomona daraus machen, oder die Syeba, die Stamm- mutter

*) Schedius de Diis Germ. Syngr. III. Cap. IV. p. 482. sq.

**) Spener. Herald. Part. special. Lib. I. Cap. 51. p. 249.

†) Idem loc. cit.

mutter der Fürsten der Vandalen, die man auch Symbulla nennet, darunter verstehen. Aus der Wortfügung erhellet, daß der Name der Bildsäule auf Savi eine Anspielung habe, und daraus gemacht worden. Die Buchstaben zu versetzen, und unter dem Namen der Hieroglyphen die Nation, welche darunter abgebildet wurde, auszudrücken, war ein gemeiner Kunstgriff der Alten, der ihnen bey der verblümten Lehrart vortrefflich zu statten kam. Die Saven waren eine Nation, die in dem Reiche Bosnien an den Küsten des Flusses Savus wohneten, und davon den Namen hatten, und wornach Siva, das Sinnbild dieses Volkes, gleichfalls benennet worden. Da aber unter der Figur der Siva die Venus stecket, wie die Nebensinnbilder bekräftigen, so ist glaublich, daß die Saven von einem cyprischen Geschlechte herrühren, welchen die Gothen, die ehemaligen Inwohner dieser Küsten, Platz gemacht, wie diese Saven nachher den Sclavoniern, die sie jetzt besitzen, gewichen.

§. 113.

Flynz, die zu den Gottheiten der Vandalen gezählet wird, ist von einer wunderbaren Gestalt, und auf eine dreyfache Art so künstlich vorgestellet, daß auf allen Seiten eben derselbe

Name herauskömmt. Auf der einen Seite sieht sie als ein Mensch aus, der mit einem Mantel bekleidet, auf dem Haupte und Schultern einen Leuen trägt, dessen Füße er mit der linken Hand unterstützet, und in der rechten Hand eine brennende Fackel führet. Auf der andern Seite erscheint er als ein Todtengerippe, dessen Hälfte von einem Mantel bedecket ist, mit dem Leuen und Fackel. Auf der dritten Seite als ein ungestalter Mensch, der auf einem Stuhle sitzet, auf dem Haupte eine Krone hat, mit häßlichen Beinen und einer angezündeten Fackel. Der Name dieser Hieroglyphe, die sinnreich genug ausgedacht ist, giebt zu erkennen, daß sie das Sinnbild von Flynzborg gewesen, einer Stadt, die diesseits der Sund auf der Halbinsel gelegen.

## §. 114.

Man kann den dreyfachen Zustand und die Veränderungen, welche die Flynzburger erlitten haben, aus der dreyfachen Stellung der Bildsäule abnehmen. Sie sind als eine Colonie von den Nachkömmlingen des Herkules, oder als ein junger Leue, an die Küsten der Sund getragen, und von ihren Urhebern nach allen Kräften beschützet, bedecket, unterstützet, und durch Krieg eingeführet. Das ist der erste Zustand. Hierauf sind sie von den Cimbriern bekrieget, und so

sehr

sehr mitgenommen worden, daß ihr Staat einem Gerippe ähnlich gewesen, das ausgemergelt, und dessen Hälfte sie kaum mehr beschützen und vertheidigen können. Das ist der andere Zustand. Bey dieser schlechten Verfassung fielen endlich die Jütten in ihre Gränzen, nahmen alles ein, und unterdrücketen die Cimbrier mit ihnen, und gaben der Halbinsel den Namen Jütland. Das ist der dritte Zustand, wobey sie in einen solchen Verfall gerathen, daß ihr Staat auf schlechten Füßen gestanden, und sich gar nicht mehr erhalten können. Hierdurch sind sie gezwungen worden, ihr Land zu verlassen, nach der Lausitz zu ziehen, und unter den Vandalen ihren Aufenthalt zu suchen, wo sie diese Hieroglyphe zum Gedächtnisse ihrer Schicksale gemacht haben.

## §. 115.

Bey denen noch übrigen Sinnbildern, welche zu dieser Gattung gehören, finde ich nicht viel zu erinneren, weil fast nichts, als die bloßen Namen davon, auf uns gekommen. Sie sind nur aus Aufschriften bekannt, die in Kärnthen und der Schweiz entdecket worden. Von der Art ist Catobius, welchen man insgemein für den Aesculap der Kärnther ansieht, den sie als den Gott der Gesundheit angebethet haben *). Allein die



*) Grut. Thesaur. inscript. p. 87.

Sache hat noch mehr im Rückhalte, wie man aus dem Namen sieht. Catobius ist ein Ausdruck der Λατοβικων, welche den obern Theil von Pannonien besaßen *). Ob er, als das Sinnbild dieser Nation, für den Aesculap oder den Gott der Gesundheit gehalten worden, will ich weder behaupten, noch widerstreiten. Die Ueberlieferungen, die dieses entscheiden müssen, sind mir unbekannt. Die Aventice giebt sich durch ihre Benennung selbst bloß, daß sie das Denkbild der Stadt Aventicum in der Schweiz sey †), wo sie auch gefunden worden. Wie einige wollen, so soll dieses Aventicum eine Tochter des Aventicum der Gallier seyn, und davon den Namen angenommen haben.

*) Plin. Tom. I. Lib. III. p. 385.

†) Harduin. in not. et emendat. Plin. p. 394.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schumacher, Johann Heinrich

<<Die>> ursprüngliche Abstammung und Geschichte der Deutschen

Wolfenbüttel 1763

Germ.g. 442
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017287-9
VD18 14805782-001